

246417

Posener Märchen.

Ein Beitrag zur Heimat- und
Volkskunde der Provinz Posen.

Von

Professor Otto Knoop.

Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Kgl. Gymnasiums zu Rogasen.



1909. Prog. Nr. 236.

Coop

Lissa i. P.

Comenius-Druckerei, G. m. b. H.

1909.

27

1. Der Vertrag mit dem Teufel.

Ein reicher Graf fuhr einmal in die Stadt. Es war ein regnerischer Tag, und der Weg welcher zur Stadt führte, war aufgeweicht. Er wollte deshalb lieber einen Umweg machen und wählte einen Weg, der durch einen sehr großen Wald ging. Als er sich ungefähr in der Mitte des Waldes befand, da sah er plötzlich, daß sich von dem Wege noch vier andre abzweigten. Er wußte nun nicht, auf welchem er fahren sollte, und außerdem war an dem Kreuzungspunkt der Wege ein so tiefer Schmutz, daß die Pferde den Wagen nicht zu ziehen vermochten. Der Graf ward ärgerlich darüber, daß er nicht weiter konnte, und stieg vom Wagen ab, um zu sehen, ob die Pferde vielleicht den leeren Wagen durch den Kot brächten. Da sah er mit einem Male einen fein gekleideten Herrn neben dem Wagen stehen, den er vorher nicht bemerkt hatte; der sagte ihm, er sei der Teufel, und er wolle ihm gern aus der Gefahr helfen, wenn er ihm das verschreiben wolle, was ihm bei seiner Rückkehr nach Hause zuerst begegnen würde. In der Erwartung, daß ihm, wie sonst immer, sein Hund zuerst entgegenkommen würde, ging der Graf auf die Forderung des Teufels ein und unterzeichnete die ihm entgegengehaltene Urkunde, die den Vertrag enthielt, mit seinem eignen Blute. Sofort zogen die Pferde den Wagen vorwärts, und der Teufel zeigte dem Grafen den richtigen Weg.*)

Der Graf kam wieder nach Hause. Als er auf dem Hofe ankam, trat ihm die Amme mit einem kleinen Sohn, den die Gräfin in seiner Abwesenheit geboren hatte, entgegen. Der Graf erschrak heftig, und er, der sonst immer fröhlich und lustig war, wurde nun sehr traurig. Er sagte aber nichts von dem, was geschehen war. Der Sohn wuchs auf, wurde auf die Schule geschickt und widmete sich dann dem geistlichen Stande. Er kam schnell vorwärts. Da er seinen Vater immer traurig und sich niemals über sein Glück freuen sah, fragte er ihn eines Tages, was ihm fehle. Der Graf erzählte ihm nun, daß er ihn dem Teufel verschrieben habe und sich deshalb nicht freuen könne. Der Sohn aber hieß den Vater guten Mutes sein und versicherte ihm, daß er die Urkunde schon zurückbekommen werde.

Der junge Priester nahm darauf einen kleinen Kessel voll geweihten Wassers und ein Kreuz und ging in den Wald an die Stelle, wo einst seinem Vater das Unglück zugestoßen war; denn er hoffte, daß er den Teufel dort treffen werde. Als er ein Stück im Walde gegangen war, sah er einen Räuber, der eben im Begriff war, einen Menschen zu töten. Er ging auf den Räuber zu, hielt ihm seine Sünde vor und ermahnte ihn, an das Jenseits zu denken. Und der Räuber ging in sich und versprach, keinen Menschen mehr zu töten, wenn er nur Vergebung für seine Sünden erlangen könne. Der Priester befahl ihm nun, so lange an der Stelle zu knien und zu beten, bis er wieder zurückkommen werde. Dann ging er weiter in den Wald hinein, und wirklich fand er den Teufel an der bestimmten Stelle. Er forderte die Urkunde von ihm und besprengte ihn mit Weihwasser. Als der Teufel von diesem berührt wurde, schrie er laut auf vor Schmerz und sagte, daß er die Urkunde nicht bei sich habe; wenn er sie haben wolle, so müsse er mit ihm in die Hölle kommen. Der Priester ging mit. Der Teufel führte ihn sehr weit an eine dunkle Stelle des Waldes. Dort gingen sie eine Treppe herunter. Mit dem Kreuze, das der Priester mitgenommen hatte, stieß er die Tür auf. Sogleich liefen alle Teufel herbei. Der Priester besprengte sie alle mit dem Weihwasser. Sie heulten vor Schmerz, und der älteste Teufel warf ihm die Urkunde, die er einst von dem Grafen erhalten hatte, vor die Füße. Doch der Priester hob sie nicht auf, aus Furcht, daß die Teufel über ihn herfielen, wenn er sich bückte. Deshalb besprengte er die Teufel so lange mit Weihwasser, bis ihm einer die Urkunde in die Hand gab.

*) Denselben Eingang hat u. a. auch J. J. Kraszewski's Meister Twardowski (Der polnische Faust).

246417

IV



Darauf ließ er sich das Bett und den Ofen des Räubers zeigen; denn darum hatte ihn der Räuber, als er von ihm ging, gebeten. Der Ofen war noch rot vor Glut, kühlte sich aber jetzt immer mehr und mehr ab; das Bett war mit lauter spitzen Messern besetzt. Darin sollte der Räuber gequält werden; aber infolge seines Betens waren der Messer immer weniger geworden. Der Priester verließ nun mit der Urkunde die Hölle.

Nachdem er lange Zeit im Walde umhergeirrt war, kam er wieder zu der Stelle zurück, wo er dem Räuber begegnet war. Der kniete noch immer dort und betete. Er ging zu ihm heran und erzählte ihm, wie viel er schon durch seine Gebete ausgerichtet habe. Dann nahm er den Stock des Räubers, mit dem dieser immer die Leute erschlagen hatte — es war ein ziemlich dicker Stab aus Birnbaumholz —, und steckte ihn in die Erde. In diesem Stabe befahl er dem Räuber zu beten und nichts zu essen, bis er sterben werde. Dann verabschiedete er sich von ihm und ging nach Hause. Der Vater war aus Kummer um seinen Sohn schon ganz ergraut; nun aber, als er die Urkunde sah, war er hoch erfreut, und sie lebten alle zusammen vergnügt und in Freuden.

Nach einigen Jahren mußte der Priester einmal zu einem Kranken fahren. Er kam durch den großen Wald. Als er an der Stelle vorbeifuhr, wo er einst den Stab des Räubers eingepflanzt hatte, da sah er einen Birnbaum, an welchem sehr schöne Birnen hingen. Er hieß den Kutscher vom Wagen steigen und ihm eine Birne bringen. Als der Kutscher nun eine davon abpflücken wollte, rief ihm die Birne zu: „Möge uns derjenige abpflücken, der uns gepflanzt hat“. Der Priester wußte sogleich, daß er gemeint war, und er stieg vom Wagen herab, um selbst eine Birne zu pflücken. Als er sie aber berührte, da verwandelten sich die Birnen in weiße Tauben und flogen alle zum Himmel empor. Neben dem Baume lagen die verwesten Teile des Räubers. Der Priester bemerkte sie anfangs nicht und stieß aus Versehen mit dem Fuße daran. Da flog noch eine große Taube gen Himmel. Der Birnbaum war aus dem Stabe des Räubers entstanden, und die Birnen darauf waren die Seelen derer, die von ihm erschlagen worden waren. Die weiße Taube aber, die zuletzt zum Himmel aufflog, war die Seele des Räubers selbst. —

Zur Literatur dieses legendenartigen Märchens s. die Zeitschrift des Vereins für Volkskunde XIII S. 70 ff. und Hessische Blätter für Volkskunde IV S. 74 ff. Hier ist von A. Szulczewski ein polnisches Märchen aus Kujawien (Ceregio d. i. der Vertrag) mitgeteilt worden. Seitdem habe ich das Märchen in verschiedenen Formen noch mitgeteilt in „Aus dem Posener Lande“, Jahrg. II S. 60 f. (Die Keule des Madej) und in der Beilage zur Samotschiner Zeitung Jahrg. II Nr. 8 (Der Räuber). An erster Stelle finden sich auch einige Literaturnachweise. Zu der erwähnten eisernen Figur in Goluchow vgl. noch „Aus dem Posener Lande“ III S. 79: „In der Folterkammer des Fürsten Sapieha in Koschmin soll sich einst ein eigenartiges Todeswerkzeug befunden haben. Eine eiserne Frau stand da, mit ausgebreiteten Armen, an denen haarscharfe breite Messer befestigt waren. Dem Verurteilten wurde befohlen, die Frau auf den Mund zu küssen, worauf die Arme zusammenschnellten und dem Opfer das Haupt vom Rumpfe trennten.“ Eine neue Posener Fassung des Märchens wird von R. J. v. Grünbach mitgeteilt in „Posener Heimatkunde“ III Nr. 8. Das Märchen findet sich ferner zweimal bei Jos. Haltrich, Deutsche Volksmärchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen, Nr. 29 (Des Teufels Hülfe) und Nr. 31 (Die Erlösung); bei A. Jahn, Volksmärchen aus Pommern und Rügen Nr. 61 (Der schwarze Frosch) und A. Schleicher S. 75 ff. (Von dem Studenten, der in die Hölle und in den Himmel ging). Bei W. von Schulenburg, Wendische Volksagen und Gebräuche aus dem Spreewald S. 60 wird der Räuber nach Joh. 18,40 Barabas genannt. Vgl. auch S. 189 f. (Der Teufel und der Pfarrer); hier hat der Teufel mit dem Sohn nur ein Examen, und er „citierte“ ihn mit Worten, so daß der Teufel ihm schließlich nicht mehr antworten konnte und die Schrift herausgeben mußte. Bei W. von Schulenburg, Wendisches Volkstum S. 13 ff. heißt der Räuber Eipskuljan, bei K. Haupt, Sagenbuch der Lausitz Bd. II S. 217 ff. Eipskuljan. In kurzer Form findet sich die Erzählung bei Schambach und Müller, Niedersächsische Sagen und Märchen S. 320; hier wird noch auf Baader, Volksagen aus dem Lande Baden 301 verwiesen. Ferner ist zu vergleichen J. C. Poestion, Kappländische Märchen Nr. 55: Der dem Teufel versprochene Knabe rettet sich aus der Gewalt des Teufels, der in einem Boot dahergehert kommt, welches wie eine grüne Feuerflamme aussah, indem er ihm einen von seinem Geistlichen geschriebenen Brief

entgegenhält. Ähnlich auch in dem Märchen von den eisernen Stiefeln, bei J. W. Wolf, Deutsche Hausmärchen S. 198 ff.

Zur Keule des Madej (Aus dem Posener Lande II S. 60) sei noch folgendes nachgetragen: Nach der Niederschrift des Märchens durch einen aus Czarnikau stammenden polnischen Schüler hat der Vater, ein Kaufmann, dem Teufel seine Seele verschrieben, wenn er ihm ein mit lauter Geld angefülltes Zimmer gebe; dann würde er, so sagte er, glücklich sein und vor Freude gar nichts essen. Der Teufel schließt ihn nun in ein solches Zimmer ein, gibt ihm aber nichts zu essen. Endlich bekommt der Mann Hunger; der Teufel will ihn jedoch nur dann aus dem Zimmer herauslassen, wenn er ihm das verschreibt, was er in seinem Hause zuerst erblicken wird. Es ist sein Sohn. Ferner enthielt die Niederschrift auch den in andern Märchen häufig vorkommenden Zug, daß der auf der Wanderung begriffene junge Geistliche in dem einsamen Waldhause eine alte Frau trifft, die ihn auffordert weiterzugehen, da ihr Sohn ein gefährlicher Räuber sei. Er bleibt aber und bekehrt den Räuber; lossprechen kann er ihn nicht, obgleich er alle Weihen erhalten hat; denn da sein Vater sich noch in der Gewalt des Teufels befindet, darf er kein priesterliches Amt verrichten. Sonst stimmte diese Niederschrift mit der Oborniker Version des Märchens überein.

2. Der Geist in der Flasche.

Es lebte einmal ein armer Fischer, der war schon hochbejahrt. Trotzdem ging er jeden Tag zum Fischfang aus, und er arbeitete eifrig und willig, denn er hatte eine Frau und drei Töchter zu ernähren. Als er eines Tages wiederum fischte und das Netz herauszog, glaubte er einen guten Fang getan zu haben, denn das Netz war so schwer, daß er es kaum allein an das Ufer zu ziehen vermochte. Doch er hatte sich getäuscht, denn er fand weiter nichts darin als einen toten Esel. Zum zweiten Mal warf er das Netz aus, und wieder hoffte er auf einen guten Fang; doch als er nachsah, hatte er nur einen Haufen Knochen, Scherben und allerhand Unrat aus dem Wasser gezogen. Darüber weinte der arme Mann und wollte fast mutlos werden. Doch schließlich sagte er sich: „Aller guten Dinge sind drei; probieren wir das Glück noch einmal!“ Allein, als er das Netz herauszog, fand er nichts weiter darin als eine große versiegelte Flasche von Messing. Er freute sich darüber und sprach: „Das ist doch etwas! Die Flasche verkaufe ich beim Schmied; sie ist gewiß zwei Maß Weizen wert. Erst aber möchte ich doch sehen, was darin verborgen ist.“

Er zog sein Messer aus der Tasche und öffnete mühsam den fest versiegelten Verschuß. Kaum aber hatte er ihn entfernt, als ein dichter Rauch aus der Flasche emporstieg, der sich so sehr verbreitete, daß er fast die Sonne verdunkelte. Als der Rauch sich nun wieder verdichtete, sah der Fischer einen mächtigen Geist vor sich, der ihn zu packen versuchte und drohend anschrill: „Du bist des Todes! Du mußt sterben!“ Zitternd sank der Fischer in die Knie und bat um sein Leben; doch der Geist wollte davon nichts wissen. „Höre meine Geschichte!“ sagte er und begann zu erzählen: „Ich war einer der bösen Geister, die auf Erden nur Unheil anrichten. Deshalb hat mich ein Geist, der mächtiger war als ich, in diese Flasche gesperrt und ins Wasser geworfen. Da lag ich nun verzweifelt und schwur in den ersten hundert Jahren, den groß und mächtig zu machen, der mich erlöste. Aber die hundert Jahre vergingen, und ich blieb, wo ich war. Da schwur ich in den zweiten hundert Jahren, ich wollte dem, der mich erlöste, alle Schätze der Welt öffnen. Aber wieder vergingen hundert Jahre, ohne daß mich jemand fand. Da schwur ich in meiner Wut, ich wollte den töten, der mich im dritten Jahrhundert befreien würde. Nun kamst du, und so mußt du sterben.“ „O weh“, seufzte der Fischer traurig; „aber muß ich denn sterben, so wirst du mir doch eine letzte Bitte nicht versagen“. „So sprich!“ befahl der Geist.

Der Fischer, der inzwischen bei sich überlegt hatte, ob es nicht möglich sei, den bösen Geist zu überlisten, sprach schlau: „Ehe ich glaube, daß du, großer Geist, in dieser Flasche eingesperrt warst, möchte ich es zuvor doch sehen; denn es scheint mir unmöglich, daß du da hineinkriechen kannst.“ „Das will ich dir gleich zeigen“, erwiderte der Geist, und sogleich löste er sich wieder in Rauch auf und verschwand in der Flasche. Nun war aber der Fischer schnell bei der Hand. Er machte die Flasche schnell wieder zu und drückte das abgelöste Siegel darauf. Dann schleuderte er die Flasche ins Wasser und rief aufatmend: „Da bleibe liegen, du böser Geist, bis zum jüngsten

Tage; so wirst du kein Unheil mehr anrichten können.“ Furchtbar zischte das Wasser auf, als die Messingflasche mit dem bösen Geist darin versank, und einige Wellen überfluteten das Ufer, die Netze des Fischers und allen Unrat, den er damit herausgezogen hatte; und als das Wasser zurücktrat, hatten sich die Scherben und die Knochen, die der Fischer zuvor gefischt hatte, in reines Gold verwandelt, woran jener wohl für sein ganzes Leben genug hatte. Abergücklich gelangte er mit dem reichen Gewinn des Tages, der so schlimm begonnen hatte, nach Hause, und seine Frau und seine Töchter freuten sich mit ihm; denn alle Not und alles Elend hatte jetzt ein Ende. —

Aus Czarnikau, deutsche Quelle. Das Märchen geht in dieser Form zurück auf die Geschichte des Fischers mit dem Geist in Tausend und eine Nacht (Ausgabe von G. Weil, 3. Aufl. Bd. I S. 26 ff.). In kürzerer Gestalt und als Einleitung zu einem längeren Märchen (Die beiden gleichen Brüder) findet sich die Erzählung von dem aus einem verdeckten Töpfchen befreiten und wieder eingeschlossenen roten Nebel bei Kuhn und Schwarz, Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche S. 357; vergl. S. 509. Ähnlich ist eine Sage bei H. Pröhle, Harzsagen, 2. Aufl. Nr. 83: Ein junger Mensch wollte im Wunschsee angeln, konnte aber keinen Grund finden. Am andern Tage nahm er ein Netz mit. Es ward im Wasser ganz schwer, doch war weiter nichts wie Kieselsteine und Grand darin. Er warf es wieder aus und hatte ein Gerippe darin. Eine Stimme rief: Bei Sonnenuntergang, wenn er zurückkomme, solle er noch einmal einwerfen. Er tat es und hatte einen großen verdeckten Kessel mit einem Deckel im Netz. Der junge Mensch und seine Schwester ziehen ihn heraus und öffnen den Deckel; der Rauch daraus zieht sich um den See, da steht ein großer Mönch vor ihm, der nachher in einen Felsen hineinging. Der verlieh ihm, daß er Fische fangen sollte in allen Farben; diese sollte er in Elbingerode mit seiner Schwester an einen reichen Mann verkaufen. Wirklich gab dann der reiche Mann für drei von den Fischen eine Handvoll Goldstücke. So ging's drei Tage lang. Der Mann ist der Satan gewesen und will nicht, daß in dem See noch jemand fischt. Vergl. auch U. Wünsche, Der Sagenkreis vom geprellten Teufel, S. 115.

3. Die verhezte Königin.

Einst lebte ein junger Prinz, der hatte sich mit einer verwitweten Königin verheiratet und war so selbst König geworden. Als König herrschte er streng, aber gerecht. Durch einen Zufall erfuhr er eines Tages von seiner Dienerschaft, daß die Königin verhezt sei; und als er sich weiter erkundigte, erzählte man ihm, daß sich die verhezte Königin in jeder Nacht in der Kirche aufhalte. Der König wollte das nicht recht glauben, und um sich von der Wahrheit des Gehörten zu überzeugen, begab er sich in einer der folgenden Nächte selbst in die nahe gelegene Kirche. Nachdem er eine Weile in einer Bank gesessen hatte, hörte er auf einmal ein lautes, dumpfes Brausen, welches von der linken Seite des Altars herzukommen schien. Mit gezücktem Schwerte ging er zum Altare hin. Als er sich demselben genähert hatte, sah er plötzlich einen aufrecht stehenden Sarg in hellem Glanze vor sich. Erschreckt blieb er stehen. Da hob sich langsam der Deckel von dem Sarge ab, und es wurde eine hagere Frauengestalt sichtbar, die ihre langen und großen Zähne zeigte. Den König befiel eine so große Furcht, daß er gar nicht daran dachte, seine Gemahlin von dem Zauber zu befreien, sondern so schnell als möglich floh er aus der Kirche. Ohne zu sehen, wohin er lief, war er in die Hauptstraße der Stadt gekommen. Dort erst blieb er stehen, um aufzuatmen; und als er dann seinen Palast erblickte, eilte er in schnellem Laufe darauf zu. Als er aber hineingekommen war und sich umschaute, da gewahrte er zu seinem Schrecken, daß er gar nicht im Palaste, sondern wieder in der Kirche war, und wieder stand die Frauengestalt im Sarge vor ihm. Zum zweiten Mal lief er vor Furcht hinaus. Abermals kam er auf die Hauptstraße und sah seinen Palast. Doch als er hineingegangen war, sah er sich wieder in der Kirche. Jetzt sah er die ganze Kirche voll Hexen und in der Mitte seine Gemahlin. Er erbebte vor Furcht und fiel dann in Ohnmacht. Erst am nächsten Morgen wurde er von dem Kirchendiener gefunden und geweckt.

Als er nun in seinem Palaste angekommen war, fand er seine Gemahlin sehr betrübt vor. Dadurch wurde er noch mehr in dem Glauben bestärkt, daß die Hexe mit den großen Zähnen, die er in der Kirche gesehen hatte, seine Frau gewesen war. Um sie zu heilen, beschloß er, sie

nicht mehr in die Kirche hineinzulassen. Deshalb wurde in der nächsten Nacht die Kirche mit Wachen umstellt. Aber trotzdem war die Königin wieder dort, denn man konnte das dumpfe Brausen hören. In der folgenden Nacht ließ der König ihr Schlafzimmer gut bewachen; doch als die Mitternachtsstunde schlug, war sie plötzlich verschwunden, und man fand sie nicht mehr im Zimmer vor. Nun wußte der König kein Mittel mehr, seine Gemahlin von ihren nächtlichen Kirchgängen abzuhalten, und er gab jeden Versuch zu ihrer Erlösung auf, setzte aber eine große Belohnung für den aus, der sie von dem Zauber befreien würde.

Nun geschah es einst, daß die Geschichte von der verhezten Königin in einem Gasthause erzählt wurde. Das hörte auch ein junger Mann, der gerade in dem Gasthause war, und die ausgesetzte große Belohnung reizte ihn, den Versuch zu machen, die Königin zu erlösen. Er ging geraden Weges zum König und sagte ihm, daß er die Königin erlösen wolle. In einer stürmischen Nacht begab er sich in die Kirche. Wieder ließ sich das unheimliche Brausen hören, und nach einer kleinen Weile stand der Sarg in hellem Lichtglanze vor ihm. Aber der Jüngling hatte keine Furcht, sondern ging stracks auf den Sarg zu. Der Deckel des Sarges hob sich, und vor ihm stand jene hagere Frauengestalt mit den großen Zähnen. Anfangs zauderte er; als er aber an die Belohnung dachte, ging er mutig auf die Gestalt zu und suchte sie festzuhalten. Doch sie war schneller als er; im Nu eilte sie davon und begab sich auf den Chor. Dort stellte sie sich auf einen Schrank, in dem die Gesangbücher aufbewahrt wurden. Der Jüngling eilte ihr nach; aber als er sie von dem Schrank herunterziehen wollte, da sprang sie über ihn hinweg von dem Chor herunter auf den Fußboden der Kirche. Dabei hatte sie sich gestoßen. Als sie sich nun die verwundete Stelle mit einer Salbe bestreichen wollte, warf der Jüngling, noch ehe sie ihr Vorhaben ausführen konnte, einen Kasten über sie und hielt sie dadurch fest. Dann rief er die Männer, die er mitgenommen hatte, ließ sie die Kiste zumachen und in den nahen See tragen. Dort tauchte er sie ganz unter das Wasser, und weil die Uhr noch nicht eins geschlagen hatte, so konnte das Wasser noch eine Weile auf die verhezte Königin wirken. Nachdem der Schlag der Uhr verklungen war, wurde die Kiste aus dem Wasser gezogen, und die Frau wurde aus der Kiste herausgenommen und zum König gebracht. Als sie aus ihrem Schlaf erwachte und sich dem König gegenüber sah, da fiel sie ohnmächtig nieder; doch bald erholte sie sich, und nun sah sie noch jünger und schöner aus als vorher. Der König war darüber hoch erfreut. Er belohnte den Jüngling, der die mutige Tat vollbracht hatte, reichlich und nahm ihn in seinen Dienst. Mit seiner erlösten Gemahlin aber verlebte er noch viele glückliche Jahre. —

Deutsche Quelle. Das Märchen findet sich in ziemlich breiter Ausführung bei U. Jahn, Volksmärchen aus Pommern und Rügen S. 90 ff. (Hans der Grafensohn und die schwarze Prinzessin) und die Varianten S. 356; ferner bei J. W. Wolf, Deutsche Hausmärchen S. 258 (Die Leichenfresserin); E. Sommer, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachsen und Thüringen S. 104 ff. (Die Königstochter und der Soldat); Blätter für pommersche Volkskunde II S. 24 (Die verwunschene Königstochter); J. R. Bünker, Schwänke, Sagen und Märchen in heanzischer Mundart Nr. 85 ('s Müllpachfint). Hier ist es der Sohn, der seine Mutter erlöst. Bei Strackerjan, Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg Bd. II S. 353 ist die Erzählung eingeschoben in das Märchen von dem Jüngling, der nicht bange war: Piet wird von einem Pastor drei Nächte hindurch in eine Kirche geschickt, wo eines Grafen Tochter spukt und alle aufricht, die sich in der Nacht dort betreffen lassen. Als der Geist in der dritten Nacht aus dem Totenkeller gestiegen ist, steigt Piet in den Keller und zieht die Tür hinter sich zu. Der Geist muß bis zum hellen Morgen aushalten und ist dadurch erlöst. Bei Fr. S. Krauß, Sagen und Märchen der Südslaven Bd. I S. 424 (Das Liebespaar) ist es eine Königstochter, die sich in einen gemeinen Soldaten verliebt hat; dieser wird deshalb von dem König in ein andres Reich geschickt. Die Königstochter stirbt vor Gram und wird in der Kirche begraben. Den Soldaten, der in der Nacht bei ihr die Wache hält, ist sie auf und läßt nichts übrig als seine benagten Gebeine. Mit Hilfe eines Bettlers erlöst sie der Soldat, der an ihrem Tode schuld gewesen war, indem er sich drei Nächte hindurch vor ihr in der Kirche versteckt, zuletzt in ihrem eigenen Grabe. Sie wird dann seine Gemahlin.

Das Märchen findet sich ferner bei St. Chelchowski, Powiesci i opowiadania ludowe z okolic Przasnysza Bd. I Nr. 19 (O zaklęty królownie): Ein König hatte eine Tochter. Als

diese auf dem Sterbebette lag, bat sie den Vater, nach ihrem Tode jede Nacht einen Soldaten bei ihr Wache stehen zu lassen. Sie wurde in der Kirche beigelegt, und der König ließ nachts einen Soldaten an ihrem Grabe Wache stehen. Als man am andern Morgen die Kirche öffnete, war der Soldat fort, denn die Königstochter hatte ihn verschlungen. So ging das auch in den folgenden Nächten. Schließlich kam ein verheirateter Soldat an die Reihe, Wache zu halten. Als dieser in der Kirche allein war, nahm er Flinte und Mütze und lief fort. Unterwegs kam ihm ein Greis entgegen und hielt ihn an. Es war der Heiland selbst. Er riet dem Flüchtigen, in die Kirche zurückzukehren, seine Flinte neben dem Grabe aufzustellen, auf dieselbe seine Mütze zu hängen und sich dann auf dem Chor zu verbergen. Der Soldat tat es. Gegen Mitternacht kam die Königstochter aus dem Grabe hervor und trat an das Gewehr, indem sie glaubte, den Soldaten vor sich zu haben. Sie zerbiß das Gewehr; aber als sie den Betrug merkte, lief sie wütend in der Kirche herum und suchte den Soldaten. Sie fand ihn aber nicht und mußte, als ihre Zeit um war, in das Grab zurückkehren. Als man den Soldaten am andern Morgen am Leben fand, war man sehr verwundert darüber und berichtete es sofort dem Könige. Dieser ließ den Soldaten vor sich kommen und fragte ihn, was er gesehen habe; doch der Soldat verweigerte jede Auskunft. Nun befahl ihm der König, auch in der nächsten Nacht zu wachen. Es geschah dasselbe wie in der Nacht vorher, und da der Soldat sich wieder weigerte, Auskunft zu geben, mußte er auch in der dritten Nacht wachen. Er ging in die Kirche und floh wieder auf demselben Wege wie vorher; und wieder begegnete er dem Greise, der ihm riet, für diese Nacht außer seiner Flinte ein Gebetbuch, ein Kreuz und einen Stock mitzunehmen; wenn dann die Königstochter aus dem Grabe gestiegen sei, solle er sich sofort in dasselbe legen und sich das Kreuz auf die Brust, den Stock zur rechten und das Gebetbuch zur linken Seite hinlegen. Wenn dann die Königstochter wieder in ihr Grab zurückkehren wolle, so solle er sie nicht hineinlassen, sie vielmehr zwingen, das Kreuz und das Gebetbuch von ihm fortzunehmen und aus dem Buche zu lesen; und weigere sie sich zu lesen, so solle er mit dem Stocke auf sie zuschlagen. Der Soldat tat, wie ihm befohlen war, und alles ging nach Wunsch. Als nun zuletzt die Königstochter zu ihrem Grabe zurückkehrte und den Soldaten darin fand, forderte sie ihn auf wegzugehen. Er aber zwang sie, das Kreuz und das Gebetbuch zu nehmen; dann stieg er aus dem Grabe, führte sie zum Altar und befahl ihr zu lesen. Als sie sich weigerte, nahm er den Stock und schlug auf sie los. Nach jedem Schlage erbrach sie sich, und jedesmal kam einer von den verschluckten Soldaten gesund wieder zum Vorschein. Schließlich waren alle verzehrten Soldaten wieder da, und es waren ihrer so viele, daß die ganze Kirche mit Soldaten angefüllt war. Als der König das am andern Morgen sah, freute er sich sehr darüber. Der Leichnam der Tochter wurde nun noch einmal begraben, und seit der Zeit spukte sie nicht mehr. Den mutigen Soldaten aber belohnte der König reichlich und entließ ihn dann.

Zum Schluß dieses polnischen Märchens, das hier im Auszug wiedergegeben ist, stimmt eine heffische Erzählung bei Th. Bindewald, Oberheffisches Sagenbuch S. 142 (Gehobener Teufelsbann). Das vom Teufelsbann erlöste zwölfjährige Mädchen legt sich wieder in den Sarg, schließt die Augen und wird und bleibt Leiche. In dem Posener Märchen erscheint die verhezte Königin nicht als Leichenfresserin, doch weisen auch hier die langen und großen Zähne offenbar auf eine vampyrartige Gestalt hin. Eigentümlich ist der Posener Fassung auch die schließliche Erlösung durch das Untertauchen unter das Wasser. Die reinigende Kraft des Wassers hebt erst die Verzauberung völlig auf.

4. Der Tote in der Kirche.

In Kujawien lebte vor vielen Jahren ein reicher Herr. Er besaß mehrere Güter und ein prächtiges Schloß, und in diesem befand sich in einem unterirdischen Gewölbe sehr viel Geld. Ganze Tonnen mit Golddukaten standen darin.

Sein Diener Thomas hätte gern einmal einen Blick in das Gewölbe geworfen; aber obgleich er sonst großes Vertrauen bei seinem Herrn genoß und hingehen konnte, wohin er wollte, durfte er doch die Schatzkammer nicht betreten. Sogar den Schlüssel zu derselben versteckte sein Herr so gut, daß er den Ort nicht wußte. Da starb der Herr und wurde im Grabgewölbe der Kirche beigelegt. Aber er fand keine Ruhe im Grabe, denn wegen seines gottlosen Lebens war er dem

Teufel verfallen. Allnächtlich besuchten ihn die höllischen Geister und trieben allerlei Unfug mit ihm. Man hörte dann ein großes Gepolter in der Kirche, als ob jemand treppauf treppab liefe, und dann hörte man jemand jammern und wehklagen. Und dasselbe Treiben spielte sich jede Nacht auch im Schlosse ab; ja, es wurde schließlich so toll, daß niemand mehr im Schlosse wohnen wollte. Endlich rief man den Pfarrer zur Hilfe herbei. Dieser, ein bereits ergrauter Herr, konnte mehr als bloß essen und beten, und namentlich wußte er mit den Geistern gut Bescheid. Als er erfuhr, daß in dem Schloßgewölbe viel Geld eingeschlossen liege, wußte er auch gleich, daß der Geist des Toten nur des Geldes wegen das Schloß aussuche. Aber wie sollte man zu dem Gelde kommen, da trotz des eifrigsten Suchens der Schlüssel zu der Schatzkammer nicht gefunden werden konnte!

Eines Tages rief der Pfarrer den Diener zu sich und sprach zu ihm: „Damit wir in den Besitz des Schlüssels kommen, mußt du folgendes tun: Stelle dich tot und laß dich in einem Sarge des Nachts neben dem Sarge deines einstigen Herrn im Grabgewölbe aufstellen. Ziehe aber vorher mit geweihter Kreide einen Kreis um deinen Sarg zum Schutz gegen die bösen Geister, und dann befolge die Befehle deines Herrn. Zweierlei aber merke dir dabei: beim Hinausgehen laß ihn voranschreiten, und bei der Rückkehr geh du voran; sonst könntest du irgendwo eingeschlossen werden.“ Der Diener tat, wie ihm der Geistliche befohlen hatte. Er legte sich in den Sarg und wartete auf die Mitternacht. Und er brauchte nicht so sehr lange zu warten. Als die Turmuhr die elfte Stunde verkündet hatte, regte sich etwas im Sarge seines Herrn. Nach einer Weile hob sich der Deckel des Sarges, und der tote Herr steckte den Kopf durch den Spalt und schaute sich im Gewölbe um. Als er seinen Diener da liegen sah, war er sichtlich erfreut und fragte: „Thomas, bist du tot oder lebendig?“ „Tot“, antwortete Thomas. Da entstieg der Herr dem Sarge und sagte zu seinem Diener: „Folge mir!“ Und Thomas erhob sich ebenfalls. Sie stiegen nun die Treppe herauf und betraten die Kirche. „Wirf die Kerzen vom Altar!“ befahl der Tote dem Diener; dieser aber sagte: „Herr, wenn du es tußt, tue ich es auch; sonst nicht.“ Und der Tote warf alles vom Altar herunter. Doch sogleich stand es wieder auf seinem Platze; denn Tote können nichts beschädigen. Hätte aber Thomas etwas angefaßt, so würde sein Herr sogleich erkannt haben, daß er kein Toter war. Darauf befahl der Geist: „Geh mir voran!“ Thomas aber wußte nicht, wohin die Reise gehen sollte, und sagte deshalb: „Bei Lebzeiten bin ich dir stets gefolgt, und so will ich auch jetzt tun.“ Der Herr wandte sich nun zur Tür; diese sprang sofort angelweit auf, und Thomas schritt hinter seinem Herrn hindurch. Sie kamen in das Schloß, und auch hier taten sich die Türen vor ihnen von selbst auf; nur die Tür zur Schatzkammer wollte sich nicht öffnen. Sie gingen darum hin, um den Schlüssel zu holen, und sie fanden ihn in einer Nische hinter einem Spiegel liegen. Der Geist öffnete das Gewölbe, und sie traten hinein. Da sah Thomas zum ersten Mal das viele Geld; es lohte wie glühende Kohlen, und große schwarze Gestalten standen herum und schaufelten die Golddukaten durch. Nach einiger Zeit gingen die beiden wieder fort. Der Geist legte den Schlüssel wieder an seinen Ort, und nun ging Thomas ihm voran. Und daran tat er wohl, denn dicht hinter dem Toten schlossen sich alsogleich die Türen.

Einige Minuten vor der Mitternachtsstunde langten sie wieder in der Kirche an und suchten das Grabgewölbe auf. Kaum hatten sie sich in die Särge gelegt, da schlug die Uhr. In demselben Augenblick stürzten sich die höllischen Geister mit Geheul in die Kirche und eilten zu den Särgen. Zuerst stellten sie sich um den Sarg des Dieners und riefen ihm zu, er solle aus dem Sarge herauskommen. Er hütete sich aber wohl, das zu tun; denn sie hätten ihn sofort in Stücke zerrissen. Aber den Kreidekreis aber konnten sie nicht herüber. Wie die Geister nun sahen, daß sie dem Thomas nichts anhaben konnten, stürzten sie sich auf den Toten und rissen ihn hin und her. Was Thomas da Schreckliches zu sehen bekam, das hat sein Mund nie erzählt; aber sein Haar war in der Nacht weiß geworden wie Schnee. Und die Ohren hatte er sich müssen zustopfen, um nicht das Stöhnen und Jammern seines Herrn anhören zu müssen. Erst als die erste Stunde nach Mitternacht vorüberging, verließen die Geister die Kirche, und es wurde ganz still in derselben. Bei Tagesanbruch wurde Thomas von dem Geistlichen abgeholt. Er zeigte nun die Stelle, wo der Schlüssel verborgen lag; die Schatzkammer wurde geöffnet und das Geld von den Erben des toten Herrn in Besitz genommen. Thomas aber erhielt einen schönen Teil des Schatzes für seine Hilfe. —

Aus Kujawien, mitgeteilt von Herrn Lehrer A. Szulczewski in Brudzyn. Polnische Sagen erzählen öfters, daß Geistliche oder auch andre Leute, die in der Kirche bestattet worden sind und die keinen guten Lebenswandel geführt haben, in der Nacht aufstehen und in der Kirche allerhand Unfug treiben oder treiben müssen. Besonders gern zerbeißen oder zerbrechen sie die Altarlichte. Vgl. meine Ostmärkischen Sagen, Märchen und Erzählungen Nr. 19—21. Ferner berichten die Bewohner von Ludom (Kr. Obornik) folgendes: Vor ungefähr 50—60 Jahren wurde in der Kirche des Nachts immer eine von den sechs auf dem Hochaltar auf der linken Seite stehenden Kerzen zerbrochen. Deshalb versprach der Geistliche demjenigen, der ihm den Übeltäter nennen würde, eine Belohnung. Bald darauf meldeten sich vier Jünglinge aus Ludom, die sich erboten, in der Kirche zu wachen. Als sie nun in der Kirche lauerten, sahen sie, wie um Mitternacht ein Gespenst, in dem sie den verstorbenen Grafen Lipinski*) erkannten, aus dem unterirdischen Gewölbe, in dem er begraben war, herauskam, die Kerze in zwei Stücke teilte und dann verschwand. Der Geistliche entnahm daraus, daß der Graf unwürdig sei, an der Stelle zu liegen, wo er lag, und daß er durch sein Erscheinen kundtun wolle, man solle seine Leiche aus dem unterirdischen Gewölbe entnehmen und anderwärts begraben. Das geschah denn auch gleich am folgenden Tage, und seit der Zeit blieben die Kerzen unverletzt.

Ferner wird in Kujawien erzählt: Vor langen Jahren starb in Strelno ein Propst und wurde in der dortigen Kirche begraben. Er fand aber im Grabe keine Ruhe, denn er war wegen seines schlechten Lebenswandels dazu verdammt worden, allerlei Unfug in der Kirche zu treiben. Sobald der letzte Schlag der Mitternachtsstunde verklungen war, entstieg er seinem Grabe und las am Hauptaltar die Messe, während die Orgel von Geistern gespielt wurde, so daß man sie in der ganzen Stadt hören konnte. Das Schlimmste an der Sache aber war, daß der Geist nach vollendeter Messe alle im Lichte strahlenden Kerzen vom Altar nahm, sie zerbrach und in die Mitte der Kirche schleuderte. Da das jede Nacht geschah, entschloß sich endlich der damalige Strelnoer Propst, den Geist zu bannen und so die Kirche vor fernerm Schaden zu bewahren. Die Polizei sagte ihm Hilfe zu, und eine Menge Neugieriger hatte sich zu der festgesetzten Stunde eingefunden. Als die Turmuhr 12 schlug, machte man die Kirche auf, und Propst, Polizei und Volksmenge gingen hinein. Der Geist stand schon vor dem Hauptaltar. Als er sah, daß der Propst auf ihn zukam, ging er hinter den Hauptaltar, der Propst ihm nach; der Geist kleidete sich zur Messe an, der Propst tat dasselbe; der Geist ging zum Hauptaltar, um die Messe zu verrichten, der Propst folgte ihm. Beide fingen nun an, die heilige Handlung zu verrichten, Wort für Wort zusammen, und die Orgel spielte auf geisterhafte Weise dazu. Da wurde dem Propst auf einmal bange, und er begann langsamer zu lesen und zu beten. Da aber raunte ihm der Geist zu: „Spüte dich, oder ich drehe dir den Hals um!“ Der Propst mußte nun mit dem Geist weiterlesen. Als sie endlich fertig waren, ging der Geist wieder in die Sakristei, um sich auszuziehen; der Propst hinter ihm her, um dasselbe zu tun, und dann fingen beide an, die nach der Messe zu verrichtenden Gebete herzusagen. Zum Schluß sagte der Propst zu dem Geist: „Gelobt sei das allerheiligste Altarsakrament!“ „Nein!“ erwiderte ihm der Geist und verschwand. Jetzt wurde der Leichnam des Priesters aus der Gruft genommen, auf entlegene Wege getragen und hier begraben, und seit der Zeit blieb in der Kirche alles still.**)

Im übrigen vergleiche man zu unsrer Erzählung H. Jannsen, Märchen und Sagen des estnischen Volkes S. 61: Martin und sein toter Herr. Der Diener Martin ist in die Kirche eingeschlossen, in der vor drei Wochen sein Herr begraben worden ist. Erst tief in der Nacht erwacht er und sieht außer andern auch seinen verstorbenen Herrn, dem gegenüber er sich auch für tot ausgibt. Der Herr führt ihn in den Stall, wo er die Rosse quält, dann in das Haus, wo er seine Frau plagt, und zuletzt offenbart er dem Diener, wo er sein Geld versteckt hat. Martin bannt den Toten durch ein von diesem selbst angegebenes Mittel in seine Gruft und erzählt dann seiner Herrin, was er erlebt hat. Aus Dankbarkeit heiratet diese ihn, und beide leben glücklich miteinander. Eine ähnliche Erzählung bei E. Sklarek, Ungarische Volksmärchen Nr. 27: Der gnädige Herr und der Kutscher Hans. Hier wird S. 296 noch auf ein dänisches und ein isländisches Märchen verwiesen.

*) Von diesem Grafen Lipinski (eigentlich Lipski) wird in der Umgegend viel gefabelt, s. Rogasener Familienblatt Jahrg. IX S. 3.

**) Eine ähnliche Sage aus Hochberg habe ich mitgeteilt in „Aus dem Posener Lande“ Jahrg. III S. 574.

5. Der Teufel und der Bauer.

Die Dorfsalten behaupten, daß fast nur Frauen vom Teufel besessen werden, und zwar, so meinen sie, liegt das daran, daß die Frauen lange Haare tragen. Die Männer tragen gewöhnlich kurzes Haar, und darin kann sich der Teufel nicht so gut verstecken.

In dem Dorfe Zmielno bei Pudewitz — es werden auch andre Dörfer genannt — lebte einmal ein Bauer, der auch lange Haare trug. Seine Nachbarn rieten ihm, er solle sie sich kurz schneiden lassen, da sich sonst der Teufel leicht darin verwickeln könne, und er könne ihn dann nicht mehr herausjagen. Der Bauer aber wollte nicht, denn er hielt sich für sehr klug und meinte, er werde auch mit dem Teufel fertig werden, wenn er ihn nur einmal zu sehen bekäme. Die einen hielten ihn deshalb ebenfalls für klug und nannten ihn den weisen Salomon, die andern aber lachten ihn aus und erinnerten ihn an das Sprichwort:

Długie włosy, rozum krótki —
Lange Haare, kurzer Verstand.

Da der Bauer sich nun so sehr nach dem Teufel sehnte, so bekam er ihn auch wirklich zu sehen. Als er in einer Nacht im Frühjahr spät aus Pudewitz nach Hause zurückkehrte, traf er mit ihm zusammen, und da er etwas angetrunken war, verwehrte er ihm den Zutritt zu sich nicht. Der Teufel bekam ihn auch bald so weit, daß er ihm seine Seele versprach, wofür er ihm an jedem Tage oder in jeder Nacht viel Geld bringen wolle; doch solle der Teufel erst dann Zutritt zu ihm haben, wenn die Blätter von den Bäumen abgefallen wären. Der Teufel war damit zufrieden und glaubte, daß er sich die Seele des Bauern schon im nächsten Herbst holen könne; aber nach kurzem Besinnen zog der Bauer sein Wort zurück und sagte, er solle seine Seele erst dann bekommen, wenn alle Bäume kahl wären. Auch darin willigte der Teufel ein, denn er meinte, das wäre dasselbe. Das Dokument wurde nun mit dem Blute des Bauern unterschrieben. Seit dieser Zeit brachte der Teufel immer um Mitternacht Geld, so daß der Bauer schließlich sehr reich wurde. Das ging so bis zum Herbst. Die Nachbarn mochten nun den Bauer nicht mehr leiden, und wenn jemand nach der Ursache seines Reichtums fragte, so wurde ihm geantwortet, der Bauer sei klüger als die Hosen des Salomo.*)

Nun nahte der Herbst heran, und die Bäume wurden allmählich kahl. Als der Teufel das gesehen hatte, kam er zu dem Bauern, um seinem irdischen Leben ein Ende zu machen. Er zeigte ihm die kahlen Bäume im Garten und forderte seine Seele; und dabei wies er ihm das Dokument, in welchem geschrieben stand, daß die Seele des Bauern dem Teufel gehören solle, sobald alle Bäume kahl wären. Der Bauer aber befahl dem Teufel, er solle in den großen bei Pudewitz gelegenen Wald gehen und ihn sich gut ansehen. Wenn dort alle Nadeln von den Nadelbäumen abgefallen wären, wolle er ihm seine Seele geben, eher nicht. Der Teufel ging auch hin, und als er sah, daß da alle Tannen und Kiefern noch ihre grünen Nadeln hatten, fing er voll Wut an, die Nadeln von den Bäumen abzureißen. Es war aber vergebens. Darauf machte er einen so großen Wind, daß er die Bäume ausriß; aber die Nadeln blieben fest. In seiner Verzweiflung holte er noch andre Teufel zur Hilfe herbei; aber als diese eine Stunde lang die Nadeln von den Bäumen abgerissen hatten, ohne etwas zu schaffen, da lachten sie den dummen Teufel aus und wollten ihm nicht mehr helfen.

In der nächsten Nacht kam der Teufel wieder zu dem Bauern, um seine Seele zu fordern. Der Bauer fragte ihn sogleich, ob die Bäume im Walde bei Pudewitz schon kahl wären; er wolle ihm dann noch andre Nadelwälder zeigen. Darauf nahm er das geweihte Wasser, welches er sich besorgt hatte, und besprengte den Teufel damit. Dieser aber konnte es vor Schmerzen nicht aushalten; mit großem Geheul verschwand er und ließ den Bauer seitdem unbehelligt. —

Auch im Kreise Wongrowitz erzählt man, daß der Teufel nur zu solchen Personen Zutritt habe, die lange Haare haben, und deshalb werden für gewöhnlich auch nur Frauen vom Teufel besessen. In Kirchen-Popowo lebte einmal eine solche Frau, die viel vom Teufel belästigt wurde. Sie begab sich deshalb zu einer klugen Frau, um sie um Rat zu fragen. Diese riet ihr

*) Wenn jemand klug ist oder sich klug dünkt, sagt man im Polnischen: Tys mądrzejszy jak Salomonowe portki, d. i. du bist klüger als die Hosen Salomos.

sie solle sich die langen Haare abschneiden. Die Frau tat das und wurde seit der Zeit nicht mehr vom Teufel belästigt. Ebenso war eine Frau in Imielno vom Teufel besessen. Sie konnte weder lesen noch schreiben und verstand nur polnisch zu sprechen; in manchen Stunden aber sprach sie ganz fließend auch deutsch, französisch und noch andre Sprachen und konnte sogar die schwierigsten Aufgaben lösen. Es war dann der Teufel bei ihr, der für sie handelte und sprach. Solche besessenen Frauen gebraucht der Teufel oft in seinem eigenen Interesse. Daher ist das polnische Sprichwort entstanden: *Gdzie djabel nie moze, tam babe wysle*, d. i. wo der Teufel nichts ausrichten kann, da schickt er ein altes Weib hin. Wenn die Leute Frauen sehen, die kurzes Haar tragen, so sagen sie auch jetzt wohl noch, daß dieselben früher vom Teufel besessen gewesen sind.

Zu dem Märchen selbst vgl. Hessische Blätter für Volkskunde IV S. 29: Der Grajer — Dorfmusikant — soll dem Teufel seine Seele geben, wenn die Blätter von den Bäumen abgefallen sind; K. Bartsch, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg I S. 521 (vgl. Niederhöffer, Mecklenburgs Volksagen IV, 140): Dem Teufel soll die Seele gehören, wenn alle Bäume kahl dastehen; Gott aber erbarmt sich des armen Mannes, indem er Steineiche und Steinbuche ihr Laub behalten läßt, bis Birke und Weide schon neues Laub bekommen. Fr. Müller, Siebenbürgische Sagen S. 212: Der Teufel soll dem lieben Gott die von ihm erfundene Mühle und den Wagen so lange überlassen, bis alles Laub abgefallen ist. Als auch die Eichen alles Laub verloren hatten, hoffte der Teufel wieder in den Besitz seiner Erfindungen zu kommen; doch Gott wies ihn ins Gebirge zu den ewig grünen Tannen. Nach Alpenburg, Mythen und Sagen Tirols S. 391, versuchte der Teufel einstmals Gott Vater und wollte, daß er ihm eine Bitte gewähre. Gott versprach ihm die Bitte zu erfüllen, sobald von den Eichen alles Laub abgefallen sein würde. Das geschah aber niemals. Ein Märchen bei Zingerle, Sagen aus Tirol, 2. Aufl. S. 372, erzählt, die Blindschleichen, früher die giftigsten Würmer, hätten Gott gebeten, nur so lange alljährlich sehen zu dürfen, als die Eichen unbelaubt wären. Um aber die Menschen vor ihnen zu schützen, habe der liebe Gott angeordnet, daß die Eichen auch im Winter ihr Laub behalten sollten.

6. Der Teufel im Dienst.

Der Teufel bekam ein Junges. Dieser junge Teufel war aber sehr dumm. Einmal entlief er der Hölle und kam auf ein Feld, wo der Bauer gerade pflügte. Der hatte ein Stück Brot in der Furche liegen lassen, um es zum Vesper aufzueffen. Als der Teufel es sah, nahm er es und aß es auf. Bald merkte der Bauer, daß sein Brot gestohlen war; er fluchte aber dem Diebe nicht, sondern sagte nur, Gott möge es ihm segnen. Als nun der junge Teufel zu seinem Vater kam, bekam er Prügel, denn er hätte von einem frommen Manne nichts annehmen dürfen; und zugleich erhielt er den Auftrag, dem Bauern dafür ein Jahr zu dienen. Der Teufel kam auch zu dem Bauern und erzählte ihm, warum er gekommen sei; doch der Bauer wollte ihn nicht annehmen, denn was er zu arbeiten hatte, war nicht viel. Aber der Teufel fand gleich Arbeit. Auf dem Hofe des Bauern war bis an die Knie Schmutz vorhanden. Er fragte den Bauer, ob er einen Spaten habe. Der Bauer gab ihm einen solchen, aber der war für den Teufel viel zu klein. Er nahm deshalb das Tor der Scheune in seine Hände, und mit diesem reinigte er den Hof.

Darauf schickte ihn der Bauer auf das Gut, wo er für ihn Dienste tun sollte. Der Herr wies ihn in seine Scheune, um zu dreschen. Der Teufel riß eine große Pappel aus dem Boden, und mit dieser drasch er alles aus. Es lagen aber die Körner der verschiedenen Getreidearten zusammen. Als nun der Herr den Teufel fragte, wie er die Getreidearten auseinanderbringen werde, da stellte sich der Teufel an die Tür und fing an zu pusten. Und alle Körner lagen bald nach der Getreideart gesondert auf verschiedenen Haufen. Jetzt fragte der Teufel den Herrn, was er ihm dafür geben wolle. Der Herr erlaubte ihm, so viel zu nehmen, als er tragen könne. Da nahm der Teufel die ganze Scheune mit allem, was darin war, auf die Schulter und trug sie fort. Der Herr wurde zornig und heßte mit allen Hunden hinter ihm her; aber der Teufel nahm auch die Hunde noch auf die Schulter und trug alles dem Bauern auf den Hof.

Am nächsten Tage sollte er mit einem Pferde in den Wald fahren und Holz holen. Im Walde kamen zwei Wölfe und fraßen das Pferd auf. Da fing der Teufel die Wölfe und spannte

sie vor den Wagen, und nun ging's im Galopp dahin. Auf dem Wege traf er einen feinen Herrn. Dieser ließ seinen Kutscher halten und sah dem wunderlichen Fuhrwerk zu. Der Teufel fragte ihn, ob er mit ihm tauschen wolle, und der Herr willigte ein. Da nahm der Teufel die Pferde und die Kutsche und fuhr weg; der Herr aber empfing die Wölfe. Als diese nun den Teufel nicht mehr sahen, wurden sie wild und fraßen den Herrn samt dem Kutscher auf. Der Bauer bekam die Pferde und die Kutsche und wurde so ein reicher Mann.

Da nun zuletzt keine Arbeit mehr für den Teufel vorhanden war, wurde er aus dem Dienst entlassen; und weil er noch nicht in die Hölle zurück durfte, setzte er sich auf einen Baum am Wege und sperrte das Maul weit auf. So trafen ihn zwei Säufer. Der eine von diesen steckte ihm die Hand ins Maul. Da nahm ihn der Teufel in die Luft und flog mit ihm zur Hölle, und dadurch versöhnte er seinen Vater wieder. —

Polnische Quelle. Zum Anfang dieses Märchens vgl. das polnische Märchen von Rokita und dem Schafhirten in den Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, Heft XIV: Der Teufel Rokita, der zum ersten Mal auf Raub ausgezogen ist, nimmt einem Hirten den unter einem Strauch verborgenen Aschenkuchen und wird von dem Teufelsfürsten dazu verurteilt, dem Hirten ein halbes Jahr zu dienen, weil er diesen dadurch nicht zum Fluchen bewogen hat. Ebenso in einer Variante aus Westpreußen, die in der Beilage zur Samotzschiner Zeitung Jahrg. III Nr. 6 abgedruckt ist. Bei J. Wenzig, Westslawischer Märchenhaß S. 30 ff. nimmt der böse Geist den Armen das Almosen und muß dafür zur Strafe drei Jahre in der Welt dienen; ähnlich in der Erzählung vom schwarzen Knirps S. 67 ff. Bei Krauß, Sagen und Märchen der Südslaven Bd. I Nr. 51, stiehlt ein ausgehungertes Teufel einem auf der Wanderschaft begriffenen armen Jungen das letzte Stück Brot und muß ihm dafür sein Leben lang dienen. Die Arbeiten, durch die er den Armen reich macht, sind ähnlich wie in unserm Märchen, zu dem noch das ebenfalls polnische Märchen vom starken Maciek in meinen Ostmärkischen Sagen, Märchen und Erzählungen Nr. 76 verglichen werden kann; vgl. auch K. Bartsch, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg Bd. I S. 512 ff. Zum Stehlen des Brotes s. auch „Aus dem Posener Lande“ II S. 61: Der Teufel nimmt dem büßenden Madej das Brot weg, in der Hoffnung, ihn dadurch zum Fluchen zu bewegen. Zum Fluchen s. Ostmärkische Sagen Nr. 42 (Das Wunderbrünnlein).

Ausführlich erzählt wird das Märchen auch bei St. Chelchowski, Powiesci i opowiadania ludowe z okolic Przasnysza Bd. II Nr. 79. Hier ist es ein armer Bauer, der im Walde Bäume ausrodet. Der Teufel nimmt ihm den Kuchen, den er sich aus seinem letzten Mehl gebacken hat, und ißt ihn auf. Der Mann flucht aber nicht, sondern sagt: „Mein Gott, es muß doch noch ärmere Menschen geben als mich, die mir sogar meinen schlechten Kuchen fortgenommen haben.“ Zur Strafe muß er drei Jahre bei dem Bauern dienen. Am Schluß wird dann erzählt: Als die drei Dienstjahre abgelaufen waren, nahm der Teufel Abschied von den Bauersleuten, nachdem er ihnen noch erzählt hatte, daß er von seinem Schwager zu dieser Dienstzeit verurteilt worden sei, weil er dem Bauern den Kuchen gestohlen habe. Da der Bauer ihn aber nicht ohne Lohn scheiden sehen wollte, so versprach er ihm auf seinen Wunsch, wenn er noch eine Tochter bekommen sollte, ihm dieselbe zur Frau zu geben. Dann ging der Teufel fort. Einige Zeit darauf wurde der Bäuerin eine Tochter beschert. Bald nach der Geburt des Kindes starb der Bauer. Das Mädchen wuchs zu einer schönen Jungfrau heran. Als sie eines Tages auf dem Felde die Gänse hütete, kam der frühere Knecht zu ihr und warb um ihre Hand. Sie war mit seiner Werbung einverstanden, und schon am nächsten Tage kam der Teufel mit vielen Flaschen Wein in ihr Haus, um die Hochzeit zu feiern. Alle Nachbarn wurden dazu eingeladen. Der Bräutigam war aber nur für die Braut sichtbar; die andern sahen ihn nicht. Als nun die Hochzeitsgäste gemächlich beisammensaßen, da erfasste plötzlich der Teufel seine Braut und entführte sie unter einem heftigen Wirbelsturme durch das Fenster. Am nächsten Tage fand man die Entführte bis an den Hals in einem Sumpfe stecken. Man brachte sie nach Hause und holte den Geistlichen, um den Teufel auszutreiben; doch das Mädchen sagte, daß alle Hilfe nutzlos sei, da sie von ihren Eltern dem Teufel verschrieben worden sei. Bald darauf holte sie der Teufel wieder, steckte sie in den Sumpf und quälte sie zu Tode.

7. Der Geigenspieler und die Seele.

In dem Dorfe Gwiazdowo im Kreise Schroda lebte einmal ein junger Mensch von 18 Jahren, dessen Eltern waren frühzeitig gestorben, und er war schon als Kind auf die Mildtätigkeit anderer Leute angewiesen gewesen. So war er denn auch niemals zur Arbeit angehalten worden, sondern er hatte den ganzen Tag herumgelungert, und wenn ihn der Hunger quälte, so erbettelte er sich ein Stückchen Brot. Als er älter geworden war, wollte ihm in seinem Heimatdorfe niemand mehr etwas geben, sondern man riet ihm, sich durch Arbeiten selbst sein Brot zu verdienen, wie alle jungen Leute in seinem Alter es auch tun müßten. Aber er verstand nichts, und da er auch keine Lust zum Arbeiten hatte, so verließ er das Dorf und wanderte fort.

Auf seinem Wege kam er durch einen weiten Wald. Während er nun darüber nachdachte, auf welche Weise er sich wohl am leichtesten sein Brot verdienen könne, kam ihm ein feingekleideter Mann entgegen, der fragte ihn nach dem Ziel seiner Wanderung. Traurig erwiderte der Jüngling, er wisse selbst nicht, wohin; aber er müsse sich sein Brot verdienen, da ihm niemand mehr etwas geben wolle. Darauf sagte der Mann:

„Ja dam ci skrzypeczki,
Ty mi dasz duszeczkę“

d. i. ich gebe dir eine Geige, du gibst mir die Seele. Aus diesen Worten erkannte der Jüngling, daß es der Teufel war, der mit ihm redete. Zwar bekam er zuerst Angst, aber der Teufel redete ihm freundlich zu, und bald einigten sie sich dahin, daß der Teufel dem Jüngling zu einem sorgenlosen Leben verhelfen wolle, und daß der Jüngling nach fünfzig Jahren sterben müsse und die Seele dem Teufel gehöre. Der Jüngling nahm die Geige und ging fort. Ohne daß er die Kunst des Spielens gelernt hatte, spielte er alles, was er wollte, und so wurde er ein berühmter und vielbegehrter Künstler.

Als die vereinbarten Jahre vergangen waren, begab sich der Geigenspieler wieder in den Wald an die Stelle, wo ihm der Teufel einst die Geige gegeben hatte. Langsam und traurig wanderte er dahin. Da traf er eine Frau, die fragte ihn, warum er so traurig sei. Er erzählte ihr, daß er einen Bund mit dem Teufel geschlossen habe und nun gekommen sei, um ihm seine Seele zu übergeben. Die Frau sprach ihm Mut zu und erklärte ihm, daß auch die Geige eine Seele habe. Wenn nun der Teufel komme und die Seele fordere, so solle er sagen:

„Potrzaskam skrzypeczki
A oddam ci duszeczkę“

d. i. ich zerhaue die Geige und gebe dir die Seele. Der Geigenspieler tat so. Als er zu dem Teufel kam, warf er die Geige auf die Erde, daß sie zerbrach, hob dann das Stückchen Holz auf, welches die Seele genannt wird, und überreichte es dem Teufel, indem er dazu die Worte sprach, die ihn die Frau gelehrt hatte. Der Teufel knirschte vor Wut mit den Zähnen und fing gotteslästerlich zu fluchen an. Dann verschwand er. Die Leute aber erzählen, daß man noch heute das Fluchen des Teufels hört, wenn man in der Nacht um 12 Uhr an der Stelle im Walde vorbeigeht. —

Mündlich aus Rogasen, polnische Quelle. Bei U. Jahn, Volksagen aus Pommern und Rügen S. 311, betriegt ein Bauer den Teufel, dem er seine Seele verpfändet hat, dadurch, daß er zur festgesetzten Zeit dem Teufel einen großen Haufen Strohseile bringt, die er beim Häckelschneiden von den Strohbinden abgenommen hat, indem er behauptet, er habe nicht „Sele“, sondern „Seile“ verstanden. Ähnlich bei Jos. Haltrich, Deutsche Volksmärchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen Nr. 27: Der Königssohn und die Teufelstochter. Der König verspricht dem Teufel en noa sil, eine neue Seele, gibt ihm aber nachher e noa sil, ein neues Seil.

Spielmannsagen sind in der Provinz Posen und besonders in Kujawien sehr häufig. Nach den Hessischen Blättern für Volkskunde IV S. 29 verpfändet ein armer Dorfmusikant dem Teufel seine Seele, gibt ihm dann aber statt der seinigen die Geigenseele, da in dem Vertrage eine bestimmte Seele nicht genannt worden ist. Die Seele der Geige ist der Stimmpflock, und dieser Seele schreibt das Volk Bedeutung zu. Man erzählt in Kujawien: Einmal lebte in einem Dorfe Kujawiens ein Musiker, der hatte dem Teufel seine Seele verschrieben. Dafür hatte ihn der Teufel die schönsten Stücke spielen gelehrt. Vor dem Tode des Mannes kam der Teufel, um sich die Seele zu holen. Der Sterbende aber nahm seine Geige, schlug sie in Stücke und gab dem

Teufel die Seele der Geige. Vor Wut zerbiß der Teufel die Seele und lief von dannen. Dieser kujawische Spielteufel heißt „Ankluz“, s. die treffliche kleine Sammlung von U. Szulczewski, Allerhand fahrendes Volk in Kujawien S. 2 ff. Hier wird eine ganze Reihe von Spielmannsagen erzählt.

Aber diesen Namen habe ich noch folgendes ermittelt:

1. Mieć ankluzą, den Teufel haben, ist eine gewöhnliche Redensart (Rogasen).
2. Man sagt von einem jungen Mädchen oder Weibe, das den Männern den Kopf verdreht: zadala mu ankluzą sie hat ihm den Teufel eingegeben (Gegend von Tremessen).
3. Der ankluz ist ein Dämon, den man einem andern einsetzen kann; dieser zwingt dann den ankluz, ihm alles zu Gefallen zu tun. Frauen können einem Mann den ankluz einsetzen, so daß er dann ohne die Frau nicht leben kann (Gegend von Krotoschin).
4. Der ankluz ist der Spielteufel. Man muß ihm seine Seele verschreiben; dafür lehrt er den Betreffenden spielen. Alle großen Musikanten besaßen ihn früher (Gegend von Strelno).
5. Der ankluz ist ein Zaubertaler; man kann ihn wechseln oder ausgeben, so oft man will, er kommt doch immer wieder zurück (Rogasen).
6. Unter ankluz versteht das Volk den Teufel, welcher einem Geld bringt; nach dem Tode nimmt er dafür die Seele (Gegend von Krotoschin).
7. Unter ankluz versteht man die Fähigkeit, etwas Außerordentliches zu vollbringen. So sagt man z. B. in der Gegend von Janowiz: In der Wirtschaft hat er schon einen ankluz d. i. Einsicht; er versteht sein Handwerk, denn er hat einen ankluz d. i. Geschicklichkeit, Fertigkeit, Einsicht, Verständnis. Doch ist auch hier zuerst an den persönlichen ankluz zu denken, wenn auch dessen Bedeutung vergessen sein mag.

Nach dem polnisch-deutschen Wörterbuch von F. Bock-Arkossy ist inkluz Zaubermittel, Zauberkraft, dienstbarer Geist, der in etwas eingeschlossen ist; pieniadz inkluzowy ein Geldstück, das die vermeintliche Zauberkraft hat, andres Geld an sich zu ziehen (s. U. Szulczewski a. a. O. S. 22). Es ist lateinisch: inclusus, eingeschlossen. Aber die inkluz lesen wir bei M. Federowski, Lud okolic Zarek S. 303: Die inkluz sind verzauberte Geldstücke, die, wenn sie auch ausgegeben sind, wieder zu ihrem ursprünglichen Besitzer zurückkehren. Doch ist es nicht ratsam, sich derselben lange zu bedienen, da sie für ihren Besitzer spätestens in drei Jahren den Tod nach sich ziehen. Um das Wiederkehren der Münze zu verhindern, soll man sie mit Weihwasser besprengen und fortgeben. Man sagt auch, daß diese Münzen dem ersten und zweiten Besitzer von Nutzen sind, während sie dem dritten in kurzer Zeit einen plötzlichen Tod bereiten.

8. Das lebende Bild.

Vor vielen Jahren wohnte in einer großen Stadt ein Herr, der seinen ganzen Reichtum vergeudet hatte. Trotzdem lebte er immer noch sehr flott, denn er borgte sich große Summen, ohne ans Bezahlen zu denken. Schließlich mußte er, um seine Gläubiger zu befriedigen, alles verkaufen, was er noch besaß, alle Möbel und Geräte; nur ein altes Bild, das ihm niemand abkaufen wollte, blieb an der Wand hängen. Aus diesem Bilde hatte auch er selbst sich niemals etwas gemacht. Der Erlös aus den verkauften Sachen reichte natürlich lange nicht hin, um die Schulden zu bezahlen, und er sollte ins Gefängnis kommen, wenn er nicht alles bezahlte. Da saß er denn in seiner kahlen Stube und dachte darüber nach, wie er sich wohl dem Gefängnis entziehen könnte. Er gebrauchte noch 3000 Taler; aber woher die nehmen? Starr blickte er auf das alte Bild, das da vor ihm an der Wand hing. Da fiel ihm der wunderbare Traum ein, den er in der vorigen Nacht gehabt hatte. Er hatte geträumt, daß die Gestalt auf dem Bilde sich auf einmal bewegt habe und von dem Bilde herabgestiegen sei; dann habe sie aus den Falten ihres Gewandes viele Rollen mit Dukaten hervorgeholt und diese auf dem Tisch aufgezählt; da sei er aufgesprungen und habe der Gestalt eine Rolle mit Dukaten entrisen, und das seien gerade 3000 Taler gewesen. Die Gestalt aber habe ihm einen gewaltigen Schlag versetzt, so daß er laut aufgeschrien habe. Und davon war er erwacht.

Noch immer starrte er das Bild an. Stunde auf Stunde verging. Soeben schlug die Turmuhr die zwölfte Stunde der Nacht, und er blickte noch immer ratlos auf das Bild. Da plötzlich

rührt sich die Gestalt auf dem Bilde. Sie steigt vom Bilde herab, geht zum Tisch, als wenn sie den Mann nicht bemerkte, und tritt neben ihn hin. Sie spricht kein Wort, sondern faltet das Gewand auseinander, nimmt mehrere Rollen mit Dukaten heraus und zählt sie auf den Tisch. Da ergreift der Herr eine Rolle, die ganz am Ende des Tisches lag, und steckt sie in die Tasche. Die Gestalt tat so, als ob sie das nicht bemerkt hätte, und wollte sich entfernen; aber dann wandte sie sich noch einmal um und sagte: „Eben so wie du habe auch ich früher gelebt, und dafür bin ich bestraft worden. Ich weiß, daß du eine Rolle mit Dukaten genommen hast. Ich schenke sie dir; doch hast du dadurch deine Seele dem Teufel verkauft.“ Da widersetzte sich der Herr und sagte, er habe das Geld nicht gestohlen, und er habe sich auch nicht dem Teufel verkauft. Die Gestalt blickte ihn zuerst scharf an; dann versetzte sie ihm einen Hieb mit einem Stocke, und sofort stürzte der Herr tot nieder. Am andern Tage fand man ihn, und in seiner Tasche steckte eine Rolle mit 3000 Talern. Das Bild blieb unverändert an der Wand hängen.

Seitdem spukte es in dem Hause, und niemand wollte in dem Zimmer, in dem der Herr gewohnt hatte, wohnen. Nach einiger Zeit sah man an der andern Wand des Zimmers ein zweites Bild hängen. Es war das Bild des Herrn. Niemand wußte, wie es dorthin gekommen war. Als aber bald darauf in dem Hause ein Feuer entstand und auch das Zimmer, in dem sich die beiden Bilder befanden, zu brennen anfing, hörte man auf einmal ein lautes Pfeifen, und vor den Augen aller stiegen die Gestalten von den Bildern herab und verschwanden in der Luft. —

Aus polnischer Quelle, mitgeteilt vom Primaner Kurlus. Zu vergleichen ist Holczabeł und Winter, Sagen und Geschichten der Stadt Wien I S. 62: Der Maler und Kupferstecher Hirschvogel aus Nürnberg zeichnet mit einer Kohle eine Teufelsfigur auf die Wand. Doktor Faust belebt diese Zeichnung: sie fängt an sich zu bewegen. Die Kleider wurden feuerrot, die Puffen am Wamse färbten sich kohlschwarz, die Feder auf dem Hute wurde ebenfalls rot, das Mäntelchen wurde grün, die Augen des schrecklich blassen Angesichts leuchteten wie feurige Lohe, und mit einem donnerähnlichen Getöse sprang die entsetzliche Figur unter die Gäste. Von einem Teufelsbildnis erzählt auch Alpenburg, Mythen und Sagen Tirols S. 278; es ist ein an der Kirchhofsmauer angebrachtes altes Schnitzbild, welches von einem übermütigen Burschen fortgetragen wird und dann zu reden anfängt. Der Träger stirbt bald darauf. Nach Strackerjan, Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg I S. 224 f. ist an der Scheunentür eines Hauses mit bunter Ölfarbe ein Junker abgemalt, der hoch in der linken Hand einen Hahn und in der rechten ein kurzes Schwert hält, als ob er dem Hahn damit den Kopf abschlagen wolle. Nachts zwischen 11 und 12 Uhr verschwindet der Junker von der Tür und geht im Hause und in der Scheune um; freitags fängt er sogar schon um 10¼ Uhr damit an und kommt dann auch in die Stube. Wischt man von dem Bilde etwas weg, so wird der Junker böse und kommt abends in die Stube und rumort darin herum. Ähnlich erzählt man von den alten Porträts der polnischen Könige am Rathause zu Posen, daß sie bei Tage schlafen und bei Nacht erwachen; dann schreiten zwei steinerne Königsgestalten aus dem gegenüberliegenden Palais hervor und umwandern das Rathaus. Ihre Säbel klirren unheimlich auf dem Gestein, und wenn sie seufzen, so hallt es wieder durch alle Räume des alten Gebäudes, und die gemalten Könige an den Wänden regen sich und glänzen im Mondlichte (O. Knoop, Sagen und Erzählungen aus der Provinz Posen S. 237). In einem Märchen bei B. Jlg, Maltesische Märchen und Schwänke I S. 200, steigt ein Heiligenbild aus dem Rahmen, nimmt wirkliche Gestalt an und hält den Teufel ab. *) J. Wenzig, Westslawischer Märchenschatz S. 131, erzählt von Jungfrauen, deren Bilder auf kristallenem Glas in Regenbogenfarben abgebildet sind, und während der Königssohn sie voll Verwunderung betrachtet, beginnen die Jungfrauen sich zu bewegen, als ob sie lebten, blicken nach ihm und lächeln ihn an, als ob sie sprechen wollten. Und die eine, die er haben will, neigt das Haupt und wird rot wie eine Rose, und dann sind plötzlich alle Bilder verschwunden. Nach B. Turley, Schwedische Märchen (3. Aufl.) S. 69 sind in einem Saal sieben Frauenbilder aufgestellt, und der Held soll sagen, welches die verzauberte Prinzessin darstellt. Mit Hilfe des Bienenkönigs findet er das richtige Bild heraus. Da schreit die alte Hexe laut auf, und bei ihrem

*) Derselb. auch mein Posener Sagenbuch S. 52 (Die wandelnden Bilder). Aber ein schreiendes Bild s. Aus dem Posener Lande III. S. 573.

Schrei bekommen die Bilder Leben: die schöne Königstochter fällt dem Prinzen in die Arme, die sechs falschen Ebenbilder aber erheben sich in die Luft und fahren zugleich mit der Hexe davon. Von einem errötenden Bilde im Ritteraal des Husumer Schlosses erzählt Müllenhoff, Sagen von Schleswig, Holstein und Lauenburg S. 547. Das Bild der Jungfer Lorenz zu Tangermünde erregt gewaltigen Lärm, sobald es angerührt wird, s. A. Kuhn, Märkische Sagen und Märchen S. 9; das Bild einer verstorbenen Herzogin macht, als man es in einem andern Zimmer aufhängt, einen solchen Rumor, daß man es wieder abnehmen und an seinen früheren Platz bringen muß, s. K. Gander, Niederlausitzer Volksagen S. 86; ein Mann erhält von einem Bilde, dem sog. hölzernen Peter, eine Ohrfeige, s. R. Eisel, Sagenbuch des Voigtlandes S. 241; das Bild der Eva bewegt sich hin und her, wenn man das Lied singt: „Durch Adams Fall ist ganz verderbet“, s. v. Tettau und Temme, Die Volksagen Ostpreußens S. 178. Bei Zingerle, Kinder- und Hausmärchen aus Süddeutschland S. 176 f. ist ein sprechendes Marienbild an die Stelle einer Waldfrau getreten. Die legendenhaften Erzählungen von lebenden, sich bewegenden, sprechenden Bildern sind außerordentlich zahlreich.

9. Der Zauberer und sein Diener.

Einst lebte in einem großen Walde in der Provinz Posen einsam und allein ein Zauberer. Als dieser alt geworden war, wollte er sich einen Knaben mieten, damit er ihm in seinem Hause alles in Ordnung halte. Doch war das nicht so leicht, denn einen Knaben, der lesen und schreiben konnte, wollte er nicht, weil er fürchtete, der würde bald hinter seine Geheimnisse kommen, und einen andern konnte er lange nicht finden. Auch kannten und fürchteten die Leute in der Umgegend den alten Zauberer, und es hätte ihm niemand sein Kind anvertrauen mögen. Endlich fand sich doch ein Knabe, der ihm paßte. Seine Mutter war tot, und der Vater war ein großer Säufer, der sich sein Lebtag nicht um den Jungen gekümmert hatte; und da der Zauberer ihm eine große Menge Geld für den Sohn bot, so ließ er ihn ziehen. Der Zauberer mietete den Knaben gleich auf zehn Jahre und gab dem Vater das Geld im Voraus. Der Knabe hielt nun das Haus in Ordnung und besorgte die ihm aufgetragenen Geschäfte gewissenhaft, so daß der Zauberer bald mit ihm zufrieden war.

Fünf Jahre waren vergangen. Die ganze Zeit hindurch hatte der Knabe seine Pflicht getreulich erfüllt und nichts Böses getan. Da bat er den Zauberer, ihm einen Urlaub von drei Monaten zu gewähren; er wolle gern nach Hause und seinen Vater besuchen. Der Zauberer gab ihm die Erlaubnis. Aber der Knabe hatte noch etwas anderes im Sinn: für das Geld, das ihm der Zauberer für seinen Vater mitgab, wollte er während der drei Monate lesen lernen. Und so begab er sich denn, nachdem er das Haus des Zauberers verlassen hatte, nicht sogleich nach Hause, sondern er ging zu einem Lehrer. Dieser brachte ihm, da er sehr begabt und fleißig war, das Lesen und Schreiben in einem Monat bei. Nun erst besuchte er seinen Vater. Als er wieder von ihm Abschied nahm, sagte er, daß er nicht mehr lange bei dem Zauberer bleiben wolle, und bat, daß der Vater nach ungefähr zwei Jahren zu dem Zauberer kommen und ihn losmachen solle. Der Vater war damit einverstanden.

Der Knabe ging in die Waldhütte des Zauberers zurück. Jetzt aber hielt er nicht mehr alles so gut in Ordnung wie früher, und der Zauberer war denn auch nicht mehr so zufrieden. Der Knabe hatte nämlich, wenn der Zauberer nicht zu Hause war, und das war meistens in den Nächten der Fall, in den Zauberbüchern gelesen. Um selbst Zauberstücke machen zu können, übte er sie sich in der Nacht ein, wenn der Zauberer nicht zugegen war, und so hatte er mit der Zeit eine ganze Menge gelernt. Als er sich geübt genug glaubte, trat er eines Tages vor den Zauberer und bat ihn, er möge ihn entlassen; als Grund gab er an, daß er sich verheiraten wolle, denn er habe noch in seinen Kindesjahren einem Mädchen geschworen, daß er es heiraten wolle, sobald er herangewachsen sei. Der Zauberer war zwar betrübt darüber, erlaubte ihm aber doch, sein Haus zu verlassen. Er begab sich sogleich zu seinem Vater. Nachdem er sich einige Zeit in dem väterlichen Hause ausgeruht hatte, fragte er den Vater, ob vielleicht morgen in der Nähe ein Jahrmarkt sei. Der Vater erwiderte ihm, es sei am nächsten Tage in der Stadt Wochenmarkt. Der Sohn sprach darauf: „Morgen früh wirst du im Schweinestall ein großes, fettes Schwein

finden. Das nimm und führe es auf den Markt. Für das Schwein sollst du hundert Taler fordern, für den Strick aber, an dem das Schwein angebunden ist, zehn." Am frühen Morgen nun verwandelte sich der Sohn in ein Schwein, und der Strick, an dem das Schwein angebunden war, war er auch, oder vielmehr sein Geist, während das Schwein der Körper des Knaben war. Der Vater führte das Schwein zum Markte und verkaufte es für hundert Taler; den Strick aber behielt er, da niemand den geforderten Preis dafür zahlen wollte. Als der Käufer das Tier in seinen Stall gebracht hatte, da war es plötzlich verschwunden, und auch der Vater hatte den Strick aus der Tasche verloren, denn der Sohn hatte sich wieder in einen Menschen verwandelt.

Nicht lange darauf war Jahrmarkt in der Stadt. Diesmal verwandelte sich der Sohn in einen Ochsen und ließ sich wieder auf den Markt führen. Der Vater forderte für den Ochsen 300 Taler und bekam sie auch, da das Tier sehr groß und fett war. Den Strick hatte er wieder nicht mitverkauft.

Aber es dauerte nicht lange, da war der alte Zauberer hinter die Schliche seines früheren Dieners gekommen, und er suchte nun, ihn in seine Gewalt zu bekommen. Es war wieder Jahrmarkt in der Stadt. Der Sohn hatte sich in ein schönes Pferd verwandelt und wurde wieder auf den Markt geführt. Der Vater sollte für das Pferd 500 und für den Zaum 15 Taler fordern. Diesmal kam der Mann gar nicht bis in die Stadt, denn schon vor der Stadt gesellte sich ein Händler zu ihm, der ihm Pferd und Zaum für den geforderten Preis abkaufte. Dieser Händler war der Zauberer, der nun sofort das Pferd zu einer Schmiede führte, um ihm dort von dem Schmied zentnerschwere Hufeisen anschlagen zu lassen. Unterwegs aber sprach er wiederholt zu dem Pferde: „So hab' ich dich endlich doch in meine Hände bekommen!“ Als er bei der Schmiede angekommen war, band er das Pferd an einem Brunnen fest, während er selbst in die Schmiede ging, um mit dem Schmied wegen der Hufeisen zu reden. Unterdessen kam ein Mädchen zu dem Brunnen. Das Pferd sah die Kleine wehmütig an, und als sie näher zu ihm herantrat, flüsterte es ihr ins Ohr: „Binde mich los!“ Kaum hatte das Mädchen den Zaum berührt, da wurde aus dem Pferde eine Taube, die schnell wegflog. In demselben Augenblick aber verwandelte sich der Zauberer in einen Habicht, welcher die Taube verfolgte. Schon war ihr der Habicht nahe gekommen, da setzte sie sich auf die Hand einer Gräfin, die am offenen Fenster stand, und verwandelte sich in einen Ring. Sogleich verwandelte sich der Habicht in einen wunderschönen Jüngling, der vor die Gräfin trat und sie um den Ring bat. Die Gräfin wollte ihm jedoch den Ring nicht geben, denn der Ring flüsterte ihr immerfort in die Ohren: „Laß mich zu Boden fallen!“ Als sie zuletzt den Bitten des Jünglings nicht mehr widerstehen konnte, da ließ sie den Ring fallen, und sogleich wurde aus dem Ringe ein Scheffel Erbsen. Die größte Erbsen aber, und das war der Knabe selbst, fiel in den Schuh der Gräfin. In demselben Augenblick verwandelte sich der Zauberer in einen Hahn, der die Erbsen alle auffraß. Als er nun die letzte verzehrt hatte und eben einen Freudenruf ausstoßen wollte, da sprang plötzlich der Knabe in der Gestalt eines Adlers aus dem Schuh heraus und zerriß den Hahn. So war der Diener doch Sieger über den Zauberer geblieben.

Polnische Quelle. Die Erzählung von dem Zauberer (poln. *czarnoksiężnik*) ist bei der polnischen Bevölkerung der Kreise Obornik und Wongrowitz sehr bekannt, findet sich aber auch bei den Deutschen. So lesen wir sie auch bei H. Konrad, Neues Märchenbuch (d. i. Volksmärchen aus der Provinz Posen, dem Plattdeutschen nacherzählt) S. 62 ff. Am Schluß wird hier erzählt, daß der Besenbindersohn, d. i. der junge Schwarzkünstler, schließlich die Prinzessin, die seine Rettung ermöglicht hat, zur Frau bekommt. Ebenso bei Jos. Haltrich, Deutsche Volksmärchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen Nr. 14: Der Jüngling bringt den Schatz aus dem Schlosse des Zauberers herbei, heiratet die schöne Königstochter und wird nach dem Tode des alten Königs selbst König. Auch das Märchen vom Zauberlehrlingen bei J. R. Bünker, Schwänke, Sagen und Märchen in heanzischer Mundart S. 234 und das vom Hahnreiter in der Zeitschrift des Vereins f. Volkskunde VI S. 320 ff. schließen mit der Verheiratung ab.

Nach einer Mitteilung des Erzählers darf der Strick, der die Seele des Jünglings ist, nicht mitverkauft werden; ist er irgendwo festgebunden, oder hält ihn jemand in der Hand, so ist es für das Tier unmöglich, sich in einen Menschen zurückzuverwandeln. Das wußte der Zauberer,

und deshalb kaufte er trotz des hohen Preises den Strick mit. Zu unserm Märchen vgl. Grimm K. H. Nr. 68 (De Gaudief un sien Meester) und die Bemerkung dazu. Ähnlich ist auch die Erzählung bei Fr. S. Krauß, Sagen und Märchen der Südslaven Bd. II Nr. 109 (Der durchtriebene Diener): Der Vater soll den Zaum abnehmen, sobald er dem Teufel das Pferd verkauft hat; doch der Teufel kommt ihm zuvor und reitet auf dem Pferde schnell davon. In ein anderes Märchen eingefügt findet sich dieser Zug bei U. Jahn, Volksmärchen aus Pommern und Rügen S. 179 f. Durch das Umwerfen einer Pferdedecke verwandelt eine Schlange den betrogenen König in einen prächtigen Schimmel und trägt ihm auf, sich zu einem Bauern zu begeben und von diesem für 10 000 Taler verkaufen zu lassen; doch solle er ja dafür Sorge tragen, daß der Bauer den Zaum nicht mitverkaufe; sonst sei er verloren. Der Grund dafür wird hier, wie anderwärts, nicht angegeben, ergibt sich aber aus dem polnischen Märchen. Zur Literatur desselben vergleiche noch: Woycicki, Polnische Volksagen und Märchen, übersetzt von Lewestam S. 110 ff. (Der Hexenmeister und sein Lehrling); Wuf St. Karadschitsch, Volksmärchen der Serben Nr. 6 (Der Teufel und sein Lehrling); E. Deckenstedt, Wendische Sagen, Märchen und abergläubische Gebräuche S. 255 ff. (Der Zauberlehrling, I und II); E. Sklarek, Ungarische Volksmärchen Nr. 25 (Aschen-Törge) und S. 295, wo sich noch einige Literaturnachweise finden; K. Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg S. 466 (Der Teufel ist tot); E. Strackerjan, Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg Bd. II S. 326 f. Hier bildet die Erzählung von dem überwundenen Zauberer die Einleitung zu den Streichen des Bärenmenschen. Vgl. auch die Bemerkung Weinholds in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde VI S. 322 und Maurers Hinweis auf die isländische Sage ebd. S. 444.

10. Wie ein Grafensöhnlein in einen Esel verwandelt wird.

In dem alten, jetzt längst verfallenen Schlosse bei Kurnik wohnte vor langen Jahren ein Graf mit seiner Gemahlin. Sie hatten nur einen Sohn, und das war ein gefühlloser Knabe, der seine größte Freude hatte, wenn er Menschen und Tiere peinigen konnte. Die Diener machten, obwohl sie ihrem jungen Herrn gar nicht hold waren, doch tiefe Verbeugungen vor ihm und ließen sich alles von ihm gefallen. Sein Hauptvergnügen war das Reiten, und es wurde deshalb für den jungen Grafen ein niedliches Eselein angekauft. Da das Eselein gut dressiert war und der kleine Graf das Reiten nur schlecht verstand, so kam es oft vor, daß das Eselein, wenn es die Sporen fühlte, unwillig wurde und seinen Reiter abwarf.

Einmal ritt das Grafensöhnlein, begleitet von einem seiner Diener, durch einen Wald. Das Eselein trug ihn auf dem ebenen Wege sanft dahin. Da fiel es dem Reiterlein ein, von der glatten Bahn abzubiegen und mitten durch Dickicht und Dornen hindurchzudringen. Das Eselein, welches nicht für gut fand, vom rechten Wege abzuweichen, blieb, als der Boden durch die knorrigen Wurzeln der Tannen und Fichten holperig und unangenehm wurde, alsbald stehen. Der junge Graf spornte das Tier heftig an, aber es rührte sich nicht von der Stelle. Wütend darüber, schlug er das ruhig dastehende Eselein mit einem Knüttel auf den Kopf, aber das Eselein schrie nicht, sondern schüttelte die Mähne und legte sich nieder. Der abgesetzte Reiter wußte sich vor Zorn nicht zu fassen; er stieß dem Eselein mit den Absätzen seiner Schuhe in die Seiten und wollte es zum Aufstehen nötigen. Da stand plötzlich eine hagere, weißhaarige Frau vor ihm, die öffnete ihren Mund und richtete folgende Worte an den jungen Grafen: „Wenn das Eselein geschiedter ist als du, warum schlägst du es? Wolltest du auf dem holperigen Boden abstürzen und dir das Genick brechen?“ Der junge Graf, dem bis zu dieser Zeit jede Belehrung und jeder Widerspruch fremd war, sprang schimpfend auf die Frau zu und wollte sie für ihre Zurechtweisung züchtigen; aber in dem Augenblick, als er die Hand erhob, hielt die Alte ihren Haselstecken gegen ihn und rief: „Still und steif!“ Der zornige Knabe stand unbeweglich und stumm wie ein Steinblock, und die Frau sah ihn mit ihren großen Augen an und sprach: „Nun ist es aus mit dir, du Tier- und Menschenquäler! Ich kenne dich, junger Wüterich! Du würdest einst deine Mutter ins Gesicht schlagen. Aber ich will dir einen andern Platz anweisen; du sollst gestraft und unschädlich gemacht werden. Eselein, deine Seele in die Haut des Grafensöhnleins! Grafensohn, deine Seele in die Eselhaut! Und so sei es euer Leben hindurch!“ Der Esel sprang lustig

von der Erde auf und jauchzte und dankte; das Grafensöhnlein aber senkte traurig sein Haupt und war von nun an das Eselein.

Der Diener, welcher von ferne gefolgt war, hatte alles mitangesehen. Er kam hinzu und wollte für seinen jungen Herrn ein gutes Wort einlegen; aber da war die alte Frau plötzlich verschwunden.

Der nunmehrige Grafensohn war mit einem Male ganz verändert; er war sanft und ruhig, und alle im Schlosse wunderten sich über ihn. Der Diener aber bat dringend um seine Entlassung. Sie wurde ihm auch gewährt. Er ging bald von dannen. Aber ehe er ging, trat er noch einmal in den Stall seines Jöglings und nahm Abschied von ihm. Der Esel schrie ihm jämmerlich nach. So blieb die Verwandlung bestehen, ohne daß jemand davon etwas erfuhr. —

Aus Obornik, polnische Quelle. Die Anknüpfung an das alte Schloß in Kurnik ist nur eine zufällige. Der Esel spielt als fremdes Tier im Volksglauben und in der Sage der Provinz eine geringe Rolle. Ich fand bisher nur noch die Sage, daß sich im Walde bei Wongrowitz eine gespensterhafte Kutsche zeigen soll, die mit zwei kopflosen Eseln bespannt ist (Vollstümliches aus der Tierwelt Nr. 45). Sonst erscheint der Esel im Märchen häufig, z. B. in den Bremer Stadtmusikanten, Grimm K. H. M. Nr. 27 und in einer diesen entsprechenden Erzählung von Jakob und seinen Kameraden, bei K. Knorz, Irländische Märchen S. 107 ff. Vom Esel als König der Tiere erzählt ein Märchen bei Fr. S. Krauß, Sagen und Märchen der Südslaven Bd. I Nr. 2. Das griechische Märchen vom König Midas mit den Eselsohren findet sich wieder bei B. Jüllg, Mongolische Märchen Nr. 22 und Knorz S. 42 ff. An die Stelle der Eselsohren sind hier Pferdeohren getreten; Ziegenohren bei W. St. Karadschitsch, Volksmärchen der Serben Nr. 39, wo wir dieselbe Erzählung finden. Besonders häufig sind die Verwandlungen in einen Esel. Bei Schambach und Müller, Niedersächsische Sagen und Märchen S. 278, bekommt die Stieftochter lange Eselsohren; bei H. Pröhle, Harzsagen (2. Aufl. Nr. 69), wird ein Bräutigam von seiner Braut und ihrer Mutter, die Hexen waren, in einen Esel verwünscht, aber wieder zurückverwandelt, nachdem ihm eine Schüssel mit Taufwasser über den Rücken gegossen ist. Bei Knorz S. 13 ff. erscheint ein Kobold in Eselgestalt. Er ist ein Knecht gewesen, der allerfaulste, den jemals die Sonne beschienen hat. Deshalb ist ihm nach seinem Tode die Strafe auferlegt worden, jede Nacht ein bestimmtes Haus zu besuchen und alles, was in der Küche ist, zu reinigen. Und diese Strafe soll so lange dauern, bis ihn jemand für seinen Dienst bezahlt hat. Nach Grimm K. H. M. Nr. 144 wird einem König ein Söhnlein geboren, das war ein junges Eselein. Dieses Eselein aber verwandelt sich in einen schönen Prinzen, nachdem der Schwiegervater die in der Nacht abgelegte Eselhaut verbrannt hat. Ähnlich lesen wir bei Zingerle, Kinder- und Hausmärchen aus Süddeutschland S. 193 ff. von einem jungen Grafen, der von seiner bösen Stiefmutter in einen Esel verwandelt ist und sich mit andern Verwünschten in einem Teich im Walde aufhält. Ihre Tierfelle haben die Verwünschten am Rande des einsamen und geheimnisvollen Teiches niedergelegt. Ein junges Mädchen, das später die Gemahlin des jungen Grafen wird, wirft die Eselhaut und die übrigen Tierfelle ins Wasser und erlöst dadurch die Verwünschten. Verwandlungen in Esel finden sich auch noch bei Krauß, Sagen und Märchen der Südslaven Bd. I S. 291, Bd. II S. 191. Zu dem Grimmschen Krautesel (K. H. M. Nr. 122) vgl. auch Krauß Bd. I S. 189 (Verwandlung einer Mutter und Tochter in Eselinnen).

11. Die drei Hunde.

Es waren einmal ein Mann und eine Frau, die waren so geizig, daß sie vor ihrem Tode alles Geld, das sie hatten, aufaßen, also daß ihre beiden Kinder, ein Sohn und eine Tochter, sie kaum beerdigen konnten. Nur ein einziges Schaf blieb ihnen darnach übrig. Dies Schaf nahm der Sohn und trieb es in die Stadt, um es dort zu verkaufen. Als er durch den Wald kam, traf er einen Jäger mit drei Hunden; diese hießen: Wind, Eisenstahl und Menschenverstand. Die Hunde gefielen dem Burschen so sehr, daß er das Schaf für sie hergab und gleich mit ihnen nach Hause zurückkehrte. Als die Schwester erfuhr, welchen Handel er gemacht hatte, schimpfte sie ihn aus und nannte ihn einen Taugenichts. Sie setzte ihm so lange zu, bis er seine Hunde nahm und sie verließ. Er kam in einen großen Wald. Hier verstellten ihm fünf Räuber den Weg; aber

Wind lief voran und tötete sie alle auf der Stelle. Er ging weiter und wurde bald von zehn Räubern überfallen. Aber da eilte Eisenstahl dem Wind zu Hilfe, und im Augenblick erwürgten die beiden Hunde alle zehn Räuber. Er ging noch weiter und traf auf fünfzehn Räuber, und auch diesen machten die drei Hunde den Garaus. Zuletzt kam er zu der Hütte der Räuber. In dieser war nur ein einziger zurückgeblieben. Als dieser den Burschen mit den drei Hunden ankommen sah, wurde ihm angst für sein Leben; er lief fort, und nachdem er lange im Walde umhergeirrt war, kam er zuletzt im Hause der Schwester des Burschen an. Er gefiel ihr, und sie verlobte sich mit ihm.

Der Bursche fand in der Hütte viel Geld. Er nahm es und kehrte nach einiger Zeit damit nach Hause zurück; denn er wußte nicht, wo er es sonst lassen sollte. Bei der Schwester fand er den Räuber vor; er wußte es aber nicht, und so erzählte er den beiden seine Heldentaten, indem er alles seiner eigenen Stärke zuschrieb. Da sagte der Räuber zu der Schwester: „Binde ihm mit diesem Faden die beiden Herzfinger hinterrücks zusammen, so wird er keine Kraft mehr haben.“ Und er gab ihr einen besonders hergerichteten Faden. Die Schwester tat es, und der Bruder konnte sich nicht rühren. Da trat der Räuber vor, gab sich zu erkennen und wollte ihn töten. Aber in diesem Augenblick kamen Wind, Eisenstahl und Menschenverstand durch das Fenster gesprungen und zerrissen den Räuber. In seiner Wut hätte der Bursche fast auch seine Schwester getötet; aber sie bat ihn, ihr das Leben zu schenken, und so ließ er sie leben und ging von dannen.

Bald kam er in ein Königreich. Dort mußte jedes Mädchen, welches zwanzig Jahre alt geworden war und sich bis dahin nicht verheiratet hatte, einem Drachen vorgeworfen werden. Er kam eben in der Stadt an, als die Königstochter dem Drachen übergeben werden sollte. Da fragte er, wo sich der Drache aufhielt, machte sich auf und ging zu der ihm bezeichneten Stelle. Er kam zu einer Höhle und wartete dort auf das Untier. Dieses kam auch bald heraus und fragte den Burschen, was er wolle. Aber da fielen auch schon die Hunde über den Drachen her und töteten ihn. Der Bursche schnitt nun dem Drachen die Zunge ab, schrieb Tag und Jahr des Vorfalles darauf, steckte sie in die Tasche und ging aus der Höhle heraus. Eben kam die Königstochter angefahren; sie sollte dem Drachen überliefert werden. Sie weinte und wollte nicht vom Wagen herabsteigen. Da sagte ihr der Bursche, daß sie erlöst sei, denn er habe den Drachen bereits getötet. Die Königstochter zeigte sich ihrem Retter gegenüber sehr dankbar und erklärte ihm, daß sie seine Frau werden wolle. Doch der Bursche wollte sich erst weiter die Welt ansehen, versprach ihr aber, daß er nach einem Jahr wiederkommen werde. So zog er weiter.

Als aber der Kutscher, der die Königstochter hergebracht hatte, diese Worte gehört hatte, nahm er des Drachen Kopf an sich, und auf dem Heimwege zwang er die Prinzessin, daß sie ihm schwören mußte, ihn für ihren Retter auszugeben und ihn zum Manne zu nehmen. Als sie nach Hause kamen, zeigte er dem König den Drachenkopf und sagte, er habe den Drachen getötet. Zum Lohn forderte er die Hand der Königstochter. Der König willigte ein. Aber die Königstochter wollte erst nach einem Jahr Hochzeit halten, denn sie dachte, daß inzwischen ihr Retter kommen und alles ans Licht bringen werde. Doch das Jahr ging vorüber, und er kam nicht. Da mußte nun die Königstochter mit dem Kutscher Hochzeit halten. Schon rüsteten sie sich zur Kirche, als ein Bursche mit drei Hunden in die Stadt kam. Es war der Drachentöter. Dieser schrieb einen Brief an die Königstochter und übergab ihn seinem Wind, damit er ihn der Prinzessin bringe. Sie gab dem Hunde einen andern Brief mit, in welchem sie ihren Retter einlud, sogleich zu ihr zu kommen. Aber wegen der großen Menschenmenge, die sich vor dem Schlosse angesammelt hatte, konnte er nicht in das Schloß hinein, und so erwartete er sie vor dem Tore. Als die Prinzessin ihn nun erblickte, da eilte sie sogleich auf ihn zu und führte ihn zu ihrem Vater. Hier mußte er alles erzählen. Zur Bestätigung seiner Rede zeigte er die Drachenzunge vor. Der König fragte darauf den Kutscher, ob es ein Tier ohne Zunge gebe. Der aber konnte nichts antworten und wurde nun von den drei Hunden in Stücke gerissen.

Jetzt wurde die Hochzeit mit dem wirklichen Erretter gefeiert. Er lebte darauf aber nur noch zwei Jahre. Jeden Tag ging er mit seinen Hunden auf die Jagd, zuletzt auch an den feiertagen. Als er an einem Ostersonntage wieder zur Jagd ausgegangen war, wurde er zur Strafe dafür in einen Stein verwandelt. —

Aus Brudzyn, mitgeteilt von Herrn Lehrer A. Szulcowski; polnische Quelle. Doch ist das Märchen offenbar nur eine besondere Version des deutschen Drachennährchens bei Grimm K. H. M. Nr. 60. Anfang und Schluß sind aber unserer Fassung eigentümlich. Zu dem Aufessen des Geldes s. meine Posener Geld- und Schatzsagen (Programm 1908) Nr. 61 und 62: Zwei reiche Geizhälse schütten ihr Geld, um es nicht ihren Erben überlassen zu müssen, in einen Topf mit Sahne oder Buttermilch und essen es auf. Vgl. auch Nr. 22.

Das Vertauschen der Tiere ist ein häufig vorkommender Märchenzug; vgl. Blätter für pommersche Volkskunde IV, 21 ff. (Die falsche Schwester): Hans vertauscht seine Hammelherde gegen drei Hunde, Packan, Haltfest und Reifnieder, mit denen er in die Welt zieht und schließlich den Drachen besiegt; ebenda IX, 156 ff. (Ein armer Hütejunge befreit eine Königstochter): Der Hütejunge vertauscht seine Gänse gegen drei Hunde, Ly, Slity und Mück, mit deren Hilfe er drei Riesen besiegt und eine Königstochter befreit. In den Kreis der Drachen- und Riesenkämpfe gehört auch das ebenda III, 5 ff. mitgeteilte Märchen von Hans dem Drachentöter. Hier nimmt aber Hans seine drei Hunde (Bring Speise, Zerreiße, Brich Stahl und Eisen) schon von Hause mit; bei A. Haas, Rügenische Sagen und Märchen, 1. Aufl. S. 241, kommen sie dem Helden von selbst in den Weg. Bei E. Vekenstedt, Sagen, Märchen und abergläubische Gebräuche S. 269, tragen die drei Hunde, die der Bauernsohn für seine drei Schafe eintauscht, dieselben Namen wie in dem pommerschen Märchen von Hans dem Drachentöter. W. v. Schulenburg, Wendisches Volkstum S. 31: Der Sohn vertauscht seine drei Kühe gegen drei Hunde, Greif an, Reiß auf, Reiß in tausend Stücke: sie ziehen weiter und befreien eine Königstochter von dem Vogel mit sieben Köpfen. Bei J. Haltrich, Deutsche Volksmärchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen Nr. 25, vertauschen Bruder und Schwester eine Ziege und einen Hahn, die sie von den Eltern ererbt haben, gegen drei Hunde, einen schwarzen, einen weißen und einen gefleckten. A. Schleicher, Litauische Märchen S. 4 (Vom hörnenen Mann): Ein Mensch vertauscht seine drei Kälber gegen drei Hunde und tötet einen Drachen. Vom Schlaf überwältigt, wird er von dem Kutscher der befreiten Prinzessin in die Erde gegraben, von den Hunden aber gerettet. J. Milenowsky, Volksmärchen aus Böhmen S. 87 ff. (Das Märchen von den drei Hunden): Die drei Hunde, Brich, Reiß und Obacht werden für drei Schafe eingetauscht. Strackerjan, Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg Bd. II S. 330: Der Knabe tauscht für seine drei Schafe drei Hunde ein; S. 335: Der Knecht tauscht für die Kuh drei Hunde ein. B. Turley, Schwedische Märchen, 3. Aufl. S. 272: Der Sohn einer Witwe tauscht für seine drei Schweine drei Hunde ein, mit deren Hilfe er eine Königstochter aus der Gewalt von Riesen befreit. Immer also bildet dieses Vertauschen der Tiere die Einleitung zu Märchen von Riesen- und Drachenkämpfen; bei Strackerjan S. 333 ist es ein Kampf mit Räufern und Teufeln.*)

Zur Untreue der Schwester vgl. das von mir in den Hessischen Blättern für Volkskunde VI, 89 ff. mitgeteilte Märchen von dem wunderbaren Gurt. Ähnlich wird der Verrat der Schwester auch erzählt bei J. Poestion, Lappländische Märchen Nr. 57. Nachdem Jwan die Räufern getötet hat, verläßt er die Schwester und heiratet in einer Stadt die Tochter eines Kaufmanns. Dorthin läßt er später auch die treulose Schwester kommen, die ihm aus Rache ein Messer mitten ins Herz stößt. Von seinen treuen Tieren aber wird er gerettet, und nun wird die Treulose zum Tode verurteilt. Erwähnt sei auch ein polnisches Märchen bei Weryha, Podania Lotewskie S. 178 ff. Wir geben es hier im Auszug wieder: Ein Vater hatte drei Söhne und eine Tochter. Zwei Söhne waren verheiratet. Auf dem Sterbebette verteilte er seinen Besitz unter seine beiden verheirateten Söhne; dem dritten Sohn und der Tochter wurde eine Hütte im Walde als Wohnung angewiesen. Als der Vater begraben war, wurden sie von den Brüdern und ihren Frauen aus dem väterlichen Hause vertrieben und begaben sich weinend zu ihrer Waldhütte. Da sie nichts zu essen hatten, begab sich der Bruder in den Wald, um etwas zu schießen. Er erlegte vier Vögel, von denen er drei in der Stadt verkaufte. Für das Geld kaufte er Butter und brachte die der Schwester mit, damit sie den vierten Vogel darin brate. Am andern Tage ging der Bruder wieder in den Wald und erlegte zwei Hasen; die verkaufte er wieder in der Stadt und brachte für das

*) Zu den drei Hunden in diesen Märchen vergl. auch S. Singer, Schweizer Märchen S. 39 und Beilage zur Samotziner Zeitung IV Nr. 1 (Christel und Minchen).

Geld Brot und Fleisch mit, und die Schwester bereitete das Mahl. Am nächsten Tage ging er weiter in den Wald hinein, um vielleicht noch mehr Wild zu erlegen. Doch er verirrt sich. Nach einiger Zeit kam er an ein zweistöckiges Haus, welches von einem hohen Bretterzaun umgeben war. Er kletterte über den Zaun und trat in das Haus ein. Gleich in dem ersten Zimmer fand er viele Gewehre, und auf dem Tisch lagen blutbesleckte Messer. In einer Ecke stand ein Faß mit Wein, von dem trank er. Darauf begann er zu singen. Aber da trat ein schönes junges Mädchen zu ihm, begrüßte ihn freundlich und verbot ihm zu singen, da er sich in einem Räuberpalast befinde, und die Räufern müßten jeden Augenblick heimkehren. Sie wollte ihn vor den Räufern verbergen, damit sie ihn nicht töteten; doch er nahm ihr Anerbieten nicht an, sondern sagte, daß er die Räufern töten wolle. Bald kamen auch die zwölf Räufern und verteilten die Beute auf dem Hofe. Ihre Pferde begannen zu wiehern, als ob sie den Fremden witterten. Da schickte der Hauptmann drei Räufern hin, welche nachsehen sollten, wer da wäre. Der Fremdling erschlug sie. Als sie nicht zurückkehrten, schickte der Hauptmann drei andre hin, und dann noch vier andre; aber auch sie wurden alle von dem Jüngling erschlagen. Durch ihr Ausbleiben beunruhigt, ging er denn zuletzt mit dem ersten selbst in das Haus. Als er den Fremden sah, drang er auf ihn ein, wurde aber getötet. Nur der erste Räufern, Samujla mit Namen, blieb am Leben; denn als er sah, was geschehen war, hatte er sich hinter einer geheimen Tür verborgen. Das Mädchen führte nun den Jüngling im Hause umher, zeigte ihm alle Schätze und bat ihn, bei ihr zu bleiben, indem sie ihm erzählte, daß sie eine Königstochter sei, die die Räufern geraubt hätten. Er sagte ihr, daß er noch eine Schwester habe und wieder zurück zu ihr müsse; doch sie forderte ihn auf, daß er die Schwester hole, und gab ihm viele kostbare Geschenke für sie mit. Der Jüngling kehrte zur Waldhütte zurück; Bruder und Schwester verabschiedeten sich von ihren Geschwistern und siedelten dann in den Räuberpalast über. Die Schwester besah sich all die schönen Zimmer, und so kam sie auch zu der Tür, hinter welcher sich Samujla verborgen hielt. Der Räufern verliebte sich sofort in sie. Beide ersinnen dann einen Plan, den Bruder zu beseitigen. Der Räufern unterrichtet die Schwester im Kartenspiel; wenn sie es genügend kann, soll sie mit dem Bruder Karten spielen und zwar unter folgender Bedingung: Wenn sie verspielt, soll ihr der Bruder die Hände auf dem Rücken zusammenbinden; verspielt er aber, so soll sie dem Bruder die Hände festbinden. Die Königstochter hat aber den Plan belauscht und teilt ihn dem Jüngling mit, den sie nun ebenfalls im Kartenspiel unterrichtet. Eines Abends bittet die Schwester den Bruder, mit ihr Karten zu spielen. Er gewann das erstemal und fesselte ihr deshalb die Hände ganz leicht mit einem Tuch, so daß sie sich sofort lösen konnte. Das zweitemal gewann die Schwester, und nachdem sie dem Bruder die Hände fest auf dem Rücken zusammengebunden hatte, rief sie: „Der Bruder hat verspielt!“ Auf dieses Zeichen stürzte der Räufern ins Zimmer, und er hätte den Bruder erschlagen, wenn ihm die Königstochter nicht zur rechten Zeit den Kopf abgeschlagen hätte. Aber die treulose Schwester wurde nun eine schwere Strafe verhängt. Der Bruder ließ zwei Fässer in ihr Zimmer bringen; das eine war mit Kohlen angefüllt, das andre war leer. Die Schwester sollte nun die Kohlen aus dem einen Faß verzehren, und das andre sollte sie mit ihren Tränen anfüllen. Außerdem ließ er von einem Schmied schwere Eisenschuhe anfertigen, in denen sollte sie so lange tanzen, bis sie abgetanzt wären.*) Der Jüngling und die Königstochter führen darauf zu dem König, dem Vater der geraubten Prinzessin, der die beiden vermählte. Nach einiger Zeit kehrt das junge Paar zum Räuberpalast zurück, um sich die Schätze zu holen; und da das Kohlenfaß fast leer, das andre mit Tränen angefüllt ist und auch die Eisenschuhe bald abgenutzt sind, so erhält die Schwester Verzeihung, nachdem sie versprochen, nie mehr etwas Böses gegen den Bruder zu unternehmen. Die Schätze werden den Beraubten zurückgegeben.

Der auffallende Schluß unseres Posener Märchens beruht vielleicht auf dem Märchen von den beiden Brüdern bei Grimm K. H. M. Nr. 60, das ebenfalls ein Drachennährchen ist. Hier wird erzählt: Nachdem der Drachentöter die Königstochter geheiratet hat, lebten sie vergnügt miteinander. Er zog oft hinaus auf die Jagd, weil das seine Freude war, und die treuen Tiere mußten ihn begleiten. In der Nähe aber lag ein großer Wald, in dem es nicht geheuer war, und

*) Aber das Abnutzen der eisernen Schuhe s. E. Sflarek, Ungarische Volksmärchen, Anmerkungen S. 289; über das Anfüllen eines Fasses mit Tränen ebenda S. 293.

in diesem Walde wurde er von einer Heze in einen Stein verwandelt. Die Fortsetzung des Märchens, nämlich die Errettung durch den Bruder, ist in der Posener Fassung vergessen. Die Verwandlung in Stein als Strafe für die Entheiligung des Feiertages findet sich auch sonst in Posener Sagen, vgl. z. B. das steinerne Pferd bei Jarotschin, Rogasener Familienblatt VI S. 32.

12. Der Jude im Dorn.

Bei einem Landwirt diente ein Knecht, der war stark, gesund und fleißig, und sein Herr war durchaus zufrieden mit ihm. Als dieser nun keine Arbeit für den Knecht hatte, da sagte er zu ihm, er müsse ihn aus dem Dienst entlassen, weil es nichts mehr zu tun gebe, und er fragte ihn, welchen Lohn er für das Jahr haben wolle. Der Knecht sagte, er wolle einen Taler haben. Der Herr wunderte sich über solche Bescheidenheit und wollte ihm zwanzig Taler geben, da er noch nie einen so guten Knecht gehabt habe; aber der Knecht bestand darauf, daß er ihm nur einen Taler gebe; denn er wisse nicht, was er mit so vielem Gelde anfangen solle, und er habe auch gesunde Glieder und könne sich seinen Unterhalt leicht verdienen. Darauf zog er ab. Sein Weg führte ihn durch einen großen Wald. Als er nun so leichten Herzens auf einem schmalen Wege mitten im Walde dahinging, begegnete ihm ein alter Mann, der war lahm und hatte nur eine Hand. Auf dem Rücken trug er eine Geige und eine Büchse. Er konnte nicht gehen, sondern mußte sich mit Armen und Füßen kriechend auf dem Boden fortbewegen. Als er den Knecht sah, bat er ihn um ein Almosen. Bei dem Anblick dieses Unglücklichen besann sich der Knecht nicht lange, sondern sagte: „Hier hast du den Taler! Ich habe gesunde Glieder und kann mir mein Brot schon verdienen.“ Der Knecht wußte nicht, daß es der Herr Jesus selbst war, der ihn um ein Almosen angesprochen hatte. Da sprach dieser: „Ich kann dir für den Taler nichts weiter geben als die Geige und die Büchse, die ich auf dem Rücken trage. Beide sind sehr wertvoll. Wenn du auf der Geige spielst, so wird jeder, der die Musik hört, tanzen; und mit der Büchse wirst du einen Vogel im Fluge niemals verfehlen. Binde sie von meinem Rücken los!“ Voll Freude nahm der Knecht beides und wanderte weiter.

Bald sprang ein gewaltiger Hirsch vor ihm auf. Der Knecht wollte sogleich die Büchse erproben und schoß, und sofort fiel der Hirsch tot nieder. Er hatte aber nicht gesehen, daß auch noch ein anderer auf den Hirsch gezielt hatte, wengleich nur mit einem Stock. Es war ein Jude, der sich hinter einem Baum versteckt gehalten hatte. Als dieser nun den Hirsch auf dem Boden liegen sah, da trat er vor und sagte, er habe den Hirsch geschossen, und er gehöre ihm. Der Knecht erwiderte ihm: „Wie kannst du Jude mit einem Stocke schießen?“ Der Jude, der viel Geld mit sich führte und sehr geizig war, antwortete: „Wenn Gott es fügt, dann auch mit einem Stock.“*) Um sich nicht zu streiten, gab der Knecht schließlich nach. Da erblickte der Jude auf einem hohen Baume einen seltenen und sehr schönen Vogel, und er sagte zu dem Knechte: „Wenn du so gut schießen kannst, dann schieße den Vogel herunter, und ich werde dir meinen ganzen Beutel voll Geld geben.“ Hinter dem Baume standen zahlreiche Dornensträucher, und als der Vogel tot herunterfiel, da fiel er mitten in das Gestrüch. Eilends kroch der Jude in die Sträucher hinein, um den Vogel herauszuholen. Als der Knecht das sah, sagte er zu sich: „O wart, Jude, ich werde dich schon kriegen!“ Und er nahm seine Geige und begann zu spielen. Sofort mußte der Jude in den Dornensträuchern tanzen. Im Nu war der schöne Vogel zerfetzt, und dem Juden hingen die Kleider in Lumpen herab; er selbst war von den spitzen Dornen ganz zerkratzt und über und über blutüberströmt. Er schrie vor Schmerzen und bat den Geiger einzuhalten; aber der ließ sich nicht stören. Erst als der Jude vor Ermattung umsauf, da hörte er auf. Er nahm das Geld, das ihm der Jude versprochen hatte, lud den kranken Juden auf seinen Rücken und trug ihn zu der nahen Stadt, wo er wohnte. Dann ging er weiter.

Am andern Morgen lief der Jude auf die Polizei und sagte dort, ein Geiger habe ihn im tiefen Walde ermorden wollen und seiner ganzen Barschaft beraubt. Der Geiger wurde ergriffen, und da der Jude seine Aussage durch einen Eid bekräftigt hatte, sollte jener auf dem Markt gehängt werden. Zu diesem Zwecke wurde ein Gerüst aufgeschlagen. Zwar erklärte der

*) Polnisches Sprichwort: Jak Bóg da, to i z kija.

Geiger, der Jude habe ihm das Geld dafür gegeben, daß er den Vogel totgeschossen habe, und er habe weiter nichts getan als auf seiner Geige gespielt, aber man schenkte ihm keinen Glauben; vielmehr erregte der zerfahrene und zerlumppte Jude bei allen Mitleid. Bevor nun der Geiger das Gerüst bestieg, erbat er sich als letzte Gnade, daß man ihn vor seinem Tode noch einmal seine Geige spielen lasse und daß der Jude bei seiner Hinrichtung zugegen sei.

Doch der Jude wollte der Hinrichtung durchaus nicht beiwohnen, und erst recht nicht, als er gehört hatte, daß man dem Geiger erlaube habe, vor seinem Tode auf der Geige zu spielen. Als man ihm jedoch erklärte, das gehe nicht anders, da erschien er; aber er ließ sich an einem nahen Zaun festbinden. Der Geiger nahm seine Geige und begann zu spielen. Da tanzte plötzlich alles los, die Richter, die Priester, die Damen und die ganze Menge, die der Hinrichtung beiwohnen wollte. Der Jude, der am Zaun festgebunden war, sprang trotz der Bande bald auf den Zaun, bald auf die eine, bald auf die andre Seite desselben, und das ging immer rascher, bis er zuletzt nicht mehr konnte. Da rief er den Richtern zu, er habe falsch geschworen; er habe dem Geiger das Geld gegeben, und der solle aufhören zu spielen. Aber der Geiger spielte immer weiter. Da sah denn das Volk ein, daß der Geiger das Recht auf seiner Seite habe, und als dieser nun mit dem Spielen aufhörte, da stürzte sich die erregte Menge auf den Juden, um ihn zu hängen. Doch als sie ihn vom Zaun losbinden wollten, war er schon tot.

Aus Brudzyn, mitgeteilt durch Herrn Lehrer A. Szulzewski: polnische Quelle. Doch geht das Märchen trotz einiger Abweichungen wohl auf Grimm, Kinder- und Hausmärchen Nr. 110 (Der Jude im Dorn) zurück. Der Herr Jesus, der in polnischen Sagen und Märchen vielfach an die Stelle anderer Gestalten tritt, der zur Probe geschossene Hirsch, der von selbst schießende Stock sind neu. Eine pommersche Erzählung*) weiß von einem jüdischen Händler zu berichten, dem sich, während er durch einen Wald geht, ein Wolf nähert. In seiner Angst erhebt der Mann seinen Stock und legt auf den Wolf an, als wolle er ihn erschießen. In demselben Augenblick kracht ein Schuß. Hinter einem Gebüsch versteckt hat ein Jäger gestanden, der den Wolf niedergestreckt hat. Der Händler ist vor Schreck niedergefallen; als er sich wieder erhob, glaubt er, sein Stock habe den Wolf erschossen, und er ruft: „Hab ich doch nicht gewußt, daß der Stock geladen war!“ Ähnliches bei A. Haas, Rügenische Sagen und Märchen, 1. Aufl. S. 208; O. Dähnhardt, Schwänke aus aller Welt Nr. 51; Fr. S. Krauß, Zigeunerhumor S. 188. Ferner erzählte man vor einigen Jahren in der Gegend von Czarnikau folgende Geschichte: Ein Inspektor fuhr einst mit seinen Leuten Roggen ein. Als er wieder auf das Feld kam, um eine neue Fuhre zu holen, bezog sich plötzlich der Himmel, und es fing an zu regnen. Aus Ärger darüber, daß das Korn jetzt einregnete, nahm er seinen Stock, hielt ihn gen Himmel und sagte, er wolle jetzt Gott erschießen. Da krachte es mit einem Male los, als wenn wirklich jemand mit dem Gewehr geschossen hätte, und in demselben Augenblick war der Inspektor verschwunden; an der Stelle aber, wo er gestanden hatte, lag ein großer Stein. Aber die Sage vom Gottesfrevler s. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde XVI, 177 ff. und 429. Bei U. Jahn, Volksmärchen aus Pommern und Rügen S. 51 zielt Hans im Übermut mit seinem Schlüssel nach einem vorüberfliegenden Vogel und ruft: „Ach, wenn doch jetzt mein Schlüssel eine Pistole wäre!“ Und krach ging auch schon der Schuß los.

Das Märchen vom Juden im Dorn kehrt mehrfach wieder. Bei E. Strackerjan, Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg Bd. II S. 330 wird es nicht erzählt, sondern nur auf Grimm verwiesen. Bei U. Jahn, Volksmärchen S. 137, findet es sich als kurze Episode eingeschoben in das Drachennmärchen vom Bärensohn, und hier kommt die Fiedel noch zum zweiten Mal zur Anwendung, indem der Bärensohn einen Drachen fast zu Tode fiedelt. Ebenso ist die Geschichte eingeschoben in dem pommerschen Märchen von der falschen Schwester, s. Blätter für pom. Volkskunde IV, 22. Hier wird die Geige sogar dreimal gebraucht, indem Hans zuerst seine Schwester, dann einen Juden und zuletzt eine Schar von Räubern tanzen läßt, bis sie kein Glied mehr rühren können. Auch bei M. Coeppen, Aberglauben aus Masuren S. 147 f. findet

*) S. O. Knoop, Schwank und Streich aus Pommern S. 26. Eine Posener Erzählung vom Juden Twardigrosz teilte mir Herr A. Szulzewski mit. Sie wird in der Zeitschrift „Aus dem Posener Lande“ Jahrgang IV abgedruckt werden.

sich die Erzählung wieder, doch wird hier eine Pfeife statt einer Geige genannt. Auch hier ist es der Herr Jesus, der dem Knecht die Pfeife gibt zum Lohn dafür, daß er ihm die aus der Hölle mitgenommenen, in Schäfchen verwandelten Seelen überläßt. In einem finnischen Märchen bei E. Schred S. 154 erhält der Jüngling von dem Anhold drei Musikinstrumente: eine Kantele (Zither), eine Fiedel und eine Flöte, die er spielen soll, wenn er in Gefahr gerät. Von einem Knecht bei dem Könige verleumdet, spielt er seine Instrumente und rettet sich dadurch von dem Tode des Erhängens. Beim dritten Mal will der König die Erlaubnis zum Spielen nicht mehr geben; schließlich gibt er sie doch, läßt sich aber an eine große Tanne festbinden, aus Furcht, sich zu Tode tanzen zu müssen, wenn er frei bliebe. Nach Krauß, Sagen und Märchen der Südslaven Bd. I S. 181 läßt Petrus den Diener eine Pfeife finden, nach der jeder tanzen muß. Um sie auszuprobieren, setzt der Diener sie an. Zufällig fuhr ein Pfaffe vorüber, und sobald das Pfeifchen erkörnte, sprang er vom Wagen und tanzte so lange zwischen Dorn und Strauch, bis er ganz zerschunden war. Bei Haase, Sagen aus der Grafschaft Ruppin S. 98, spielt ein kleiner roter Mann die Harmonika, nach deren Tönen Vater Dankow tanzt, immer durch die Lücken der Bäume hindurch, bis er sich alles Zeug vom Leibe gerissen hat. Bei K. Knorz, Irländische Märchen S. 92, schenkte der Riese dem Tom eine Wunderpfeife, die jeden tanzen machte, der ihre Töne hörte. Tom überzeugte sich auch bald von ihrer Wunderkraft, indem er sich auf ein Holzbündel setzte und dieses nach Hause tanzen ließ. Und S. 94 heißt es: Tom spielte so schön, daß alle Hofleute zu tanzen anfangen, und auch der Drache, den Tom besiegt hatte, stellte sich auf den Schwanz und begann zu tanzen. Dadurch bringt Tom die Königstochter zum Lachen. Ähnlich J. W. Wolf, Deutsche Hausmärchen S. 301. Bei Schleicher, Litauische Märchen S. 104, kommt der Prinz, dem die Königstochter versprochen ist, der aber von einem General um dieselbe betrogen wird, als Bettler verkleidet mit seiner Geige an den Königshof, wo gerade die Hochzeit mit dem General gefeiert werden soll. Da alle so kümmerlich dasaßen, bat er um die Erlaubnis, einige Stückchen spielen zu dürfen. Und als er zu spielen anfing, da begann eine solche wunderbare Lustbarkeit, ein Tanzen und Jubeln im ganzen Palaste des Königs, als wäre irgend ein herrlicher Tag angebrochen, und alle düstere Trauer und Gedrücktheit war geschwunden. Endlich sei noch verwiesen auf J. W. Wolf, Deutsche Hausmärchen S. 225: Ein Soldat erhält von seinem Reisekameraden eine Pfeife, welche die Eigenschaft hatte, daß alle tanzen mußten, wenn man sie blies. Er vertreibt damit die Teufel aus einem Schlosse, indem er sie so lange tanzen läßt, bis sie versprechen, das Schloß zu verlassen; und in der Hölle läßt er sie so lange tanzen, bis sie versprechen, ihn zum Obersten in der Hölle zu machen.

Von besonderem Interesse ist noch ein polnisches Märchen bei St. Chelchowski, Powiesci i opowiadania ludowe z okolic Przasnysza I S. 118 ff. Ein Müllergeselle ging einst auf die Wanderschaft. Eines Tages kam er zu einer Hütte. Er trat hinein, fand sie aber leer. Er brannte deshalb ein Licht an und besah sich den Raum. Da sah er an der Wand zwei Bilder hängen; das eine stellte Gott, das andre den Teufel vor. Er brannte nun noch ein Licht an und stellte vor jedes Bild ein Licht, indem er sagte, man müsse Gott treu dienen, den Bösen aber nicht ärgern.*) Dann legte er sich nieder und schlief ein. Am Mitternacht kamen drei Teufel zu der Hütte. Als sie den schlafenden Wanderburschen sahen, sagte der eine, man müsse ihm den Kopf abreißen; der zweite jedoch riet davon ab, indem er sagte, der Schlafende müsse belohnt werden, da er auch für ihr Bildnis ein Licht angebrannt habe. Der dritte Teufel stimmte ihm bei. Nun gab ihm der eine ein Paar Stiefel, welche die Eigenschaft besaßen, daß er mit ihnen bei jedem Schritt eine Meile, bei jedem Sprunge zwei Meilen zurücklegte; der zweite Teufel gab ihm eine Geige, die so schön spielte, daß jeder Zuhörer sogleich tanzen mußte; der dritte gab ihm ein Gewehr, mit dem er alles schießen konnte, was er wollte. Darauf gingen die Teufel fort. Als der Müllergeselle am andern Morgen erwachte, nahm er die Geschenke und ging weiter. Als er ein gutes

*) Vergl. dazu mein Posener Sagenbuch S. 103 und Const. Wurzbach, Die Sprichwörter der Polen historisch erläutert, S. 23 f. Das Sprichwort findet sich, wie schon Wurzbach angibt, auch bei den Deutschen, so z. B. bei H. Freischier, Preussische Sprichwörter und volkstümliche Redensarten, 2. Aufl. Nr. 2413: Man muß dem lieben Gott ein, dem Teufel zwei Lichter anstecken. Zu der Erzählung s. auch H. Mertens, Was sich das Volk erzählt, Bd. III S. 232 und die Bemerkung S. 257 f. Sie ist in der Rheinprovinz und Westfalen sehr verbreitet und wird schon bei Johannes Pauli, Schimpf und Ernst, erzählt.

Stück gegangen war, kam er an einen großen Wald. Am Wege blieb er stehen. Da sah er einen schönen, mit vier Pferden bespannten Wagen ankommen. In demselben saß ein reicher Herr. Als dieser den Müllergesellen mit dem Gewehr sah, forderte er ihn auf, eine wilde Gans, welche gerade über dem Walde flog, zu erschießen. Der Wanderbursche war einverstanden, doch unter der Bedingung, daß der Herr die Gans, wenn er sie erschossen hätte, holen sollte. Der Herr ging auf diese Bedingung ein, und der Müllergeselle erschoss die Gans. Diese fiel in dichtes Dornengebüsch; trotzdem ging der Herr hin, um sie zu holen. Als er mitten im Gebüsch war, nahm der Müller seine Geige und begann zu spielen. Sofort fing der Herr im Dornengebüsch zu tanzen an und zerriß sich dabei die Kleider und verletzte sich. Der Müllergeselle aber zog seine Meilenstiefel an, und mit zwei Schritten war er weit fort. Er kam nun in ein Dorf und fragte bei dem Gutsherrn an, ob er nicht einen Jäger gebrauche. Er wurde gern angenommen, da der Herr gerade ein großes Fest veranstalten wollte, zu dem er viel Wild gebrauchte. Der Müllergeselle nahm sein Gewehr und ging in den Wald, und in kurzer Zeit hatte er eine solche Menge Wild geschossen, daß es mit zwei Wagen fortgeschafft werden mußte. Während des Festes kamen die Herren auf ihre Dienstknechte zu sprechen, und der Gastgeber erzählte dabei von seinem geschickten Jäger. Die Gäste wünschten ihn zu sehen, und so ließ man ihn holen. Unter den Gästen befand sich aber auch jener Herr, den der Müllergeselle vor einigen Tagen so angeführt hatte. Er erkannte den Jäger sofort wieder und bat den Gastgeber, ihm den Jäger zu verkaufen, damit er ihn an den Galgen bringe. Anfangs weigerte sich der Herr entschieden, dem Wunsche seines Gastes nachzukommen; zuletzt aber gab er nach, und der Müllergeselle sollte nun gehängt werden. Kurz vor seinem Tode bat er um die Erlaubnis, sich von seinem Herrn verabschieden zu dürfen. Schnell zog er nun seine Meilenstiefel an, und mit wenig Schritten war er weit fort. Bald kam er bei einem Felde vorbei, auf welchem die Leute damit beschäftigt waren, den Hafer zu mähen und aufzustellen. Es war das letzte Feld, und deshalb sollte am Abend das Erntefest gefeiert werden. Ein alter Mann stand neben den Leuten. Als dieser den Müllergesellen sah, fragte er ihn, ob er gut Geige spielen könne; und als jener das bejahte, forderte der Greis ihn auf, am Abend bei dem Feste zu spielen. Der Müllergeselle erklärte sich bereit dazu, wollte jedoch vorher dem Alten eine Probe seiner Kunst geben. Er nahm seine Geige und spielte, und sogleich fingen alle Leute zu tanzen an, am meisten aber der Greis. Der Müllergeselle ließ sie so lange tanzen, bis sie allen schon aufgestellten Hafer umgeworfen hatten; dann zog er seine Meilenstiefel an und war bald weit fort. Die Leute aber zürnten ihm sehr, denn nun konnte am Abend das Erntefest nicht stattfinden, weil die Arbeit nicht beendet war.

13. Warum es in Bnin keine Juden gibt.

In dem Städtchen Bnin sollen in früherer Zeit sehr viele Juden gewohnt haben. Dort lebte auch ein katholischer Christ, den man wegen seiner Beschränktheit allgemein den dummen Jazek nannte. Da dieser den Juden manchen Streich spielte, so beschloßen sie, ihn in dem nahe gelegenen See zu ertränken. Zu diesem Zwecke steckten sie ihn in einen Sack, trugen ihn an den See und verbargen ihn in den Sträuchern, um ihn am Abend in das Wasser zu werfen. Als nun Jazek in dem Sack saß, kam ein reicher adliger Herr auf einem mit vier Pferden bespannten Wagen dahergefahren. Jazek hörte das Nahen des Wagens und rief laut um Hülfe. Als der Herr das Geschrei vernahm, ließ er halten und stieg vom Wagen. Bald hatte er den Jazek gefunden und fragte ihn erstaunt, was er denn da in dem Sack mache. Und Jazek erwiderte ihm: „Herr, die Juden wollten mich zu ihrem König machen; ich aber wollte nicht, und deshalb haben sie mich zur Strafe in diesen Sack gesteckt. Gegen Abend werden sie wiederkommen und mich zum König ausrufen.“ Als der Herr das hörte, wurde in ihm der Wunsch wach, selbst König der Juden zu werden. Deshalb sagte er zu Jazek, er solle sein Gespann und all seinen Reichtum nehmen; er selbst werde hier bleiben, um König der Juden zu werden. Jazek war damit einverstanden. Er setzte sich in den Wagen und fuhr davon. Der Herr aber kroch in den Sack und wartete ungeduldig auf den Abend. Als es dunkel geworden war, kamen die Juden und warfen den Sack mit dem Edelmann in den See, und der Betrogene mußte ertrinken. Darauf kehrten sie wieder in die Stadt zurück. Am andern Tage kam Jazek mit seinem schönen Gespann in die Stadt Bnin

gefahren. Als die Juden ihn sahen, machten sie große Augen und fragten ihn verwundert, wie er noch am Leben sein könne, da sie ihn ja doch in den See geworfen hätten. Jazek aber sagte: „Als ihr mich in den See geworfen hättet und ich ertrunken war, da nahm mich der liebe Gott zu sich, gab mir dies Gespann und schenkte mir noch sehr viel Geld dazu. Dann schickte er mich wieder auf die Erde herauf.“ Dann fuhr er fort: Die Juden aber wollten auch ein so schönes Gespann und so viel Geld haben; deshalb sprangen sie alle in den See und ertranken. Seit der Zeit gibt es in Bnin keine Juden mehr.

Mitgeteilt von Herrn Lehrer Wisniewski in Prusinowo bei Kurnik. Die Erzählung findet sich bei Grimm K. H. M. Nr. 61 (Das Bürle) und Anmerkung dazu (Bd. III S. 111 ff.); Zingerle, Kinder- und Hausmärchen aus Süddeutschland S. 5 ff. (Das Bäuerlein); K. Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg S. 461 ff. (Die reichen Bauern) und Anmerkung dazu; Jos. Haltrich, Deutsche Volksmärchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen, 3. Aufl. S. 224 (Der dumme Hans); J. Jegerlehner, Was die Sennen erzählen S. 44 (Ich mag sie nicht, ich will sie nicht); U. Jahn, Volksagen aus Pommern und Rügen S. 522, und Schwänke und Schnurren aus Bauern Mund S. 139; O. Knoop, Volksagen aus dem östlichen Hinterpommern S. 110 f. und Schwank und Streich aus Pommern S. 37; H. C. Andersens Märchen: Der kleine Klaus und der große Klaus. Die Erzählung vom Bauern Kiwit s. auch Blätter für pom. Volkskunde IV S. 149.

In der Provinz Posen ist die Erzählung in eigentümlicher Weise mit den Juden verknüpft, mit denen sie natürlich ursprünglich nichts zu tun hat. Ich habe sie bereits in etwas anderer Fassung mitgeteilt in „Aus dem Posener Lande“ II S. 32: Warum es in Bomst keine Juden gibt. Mit mehr Recht wird sie indessen von dem Städtchen Bnin gelten, von dem sie auch im Dziennik Poznański vom 25. Dezember 1906 (Nr. 293) erzählt wird. Kasper, so heißt es hier, war ein ausgesprochener Feind der Juden, und er sann darüber nach, wie er sie aus der Stadt vertreiben könne. Als die lange Nacht gekommen war, trieb er ihnen einen schwarzen Bock in den Tempel. Dann eilte er nach Hause, legte sich ins Bett und sagte zu seiner Frau, sie solle, wenn die Juden kämen, um sich an ihm zu rächen, einen Hammer nehmen und ihm damit drei Schläge auf den Kopf geben. Nach kurzer Zeit kam auch schon eine große Schar von Juden ins Zimmer gestürzt, denn sie hatten erfahren, daß Kasper ihnen den Streich gespielt hatte. Die Frau begann nun über den Tod ihres Mannes zu jammern; dann nahm sie den Hammer und schlug damit dem Toten dreimal auf die Stirn. Sofort sprang Kasper auf und erklärte den erstaunten Juden, daß der Hammer eine so wirksame Kraft besitze. Diese kauften ihm den Hammer für einen hohen Preis ab und eilten in die Stadt, um einer im Sterben liegenden alten Jüdin das Leben zu retten. Sie schlugen ihr auch dreimal gegen die Stirn; aber die Folge war, daß die alte Frau sofort tot war. Nun erkannten die Juden Kaspers List und schwuren ihm Rache. Aber Kasper war auf seiner Hut. Er sagte zu seiner Frau: wenn die Juden kämen, um ihm etwas Böses zu tun, sollte sie sofort hinlaufen und den Tempel anstecken. Bald kamen die Juden wieder, steckten Kasper in einen Sack und wollten ihn im See ertränken. Doch auf halbem Wege mußten sie umkehren, denn es wurde ihnen berichtet, daß ihr Tempel brenne. Sie ließen den Sack fallen und eilten zur Brandstätte. Kasper aber dachte darüber nach, wie er sich aus dem Sack befreien könnte. Da hörte er plötzlich das Geräusch eines herannahenden Wagens und begann nun folgendes Selbstgespräch zu führen: „Ich will nicht König der Juden werden! Mögen sie einen Juden wählen! Ich will's nicht werden, und sollte ich es mit meinem Leben büßen!“ Der Vorüberfahrende war ein reicher jüdischer Viehhändler, der nach Bnin fuhr, um daselbst den Viehmarkt zu besuchen, der am nächsten Tage stattfinden sollte. Er hatte eine ganze Menge Vieh bei sich. Der Mann hörte das Gespräch Kaspers und fragte ihn, ob er ihm nicht die Ehre, König der Juden zu werden, übertragen wolle. Kasper war dazu bereit, verlangte aber eine entsprechende Entschädigung. Der Viehhändler gab ihm sein Gespann, sein Vieh und alles Geld, das er sich bei hatte; dann kroch er in den Sack und ließ ihn wieder zubinden. Kasper setzte sich in den Wagen und fuhr nach dem nächsten Dorfe. Inzwischen hatten die Juden den Brand gelöscht und kehrten wieder zu dem Sack zurück, um ihren Racheplan zu verwirklichen. Sie warfen den Sack in den See, und der Viehhändler mußte ertrinken. Nachdem am nächsten Tage der Viehmarkt begonnen hatte, kam in einem eleganten Gespann ein reichgekleideter Herr gefahren, der führte eine stattliche Herde Vieh zum Markte.

Die Bniner Juden näherten sich ihm nur schüchtern. Doch wie groß war ihr Erstaunen, als sie in dem reichen Händler den totgeglaubten Kasper erkannten! Einer entschloß sich, ihn zu fragen, ob er der Kasper wäre. „Ja, ich bin der Kasper, den ihr gestern ertränkt habt,“ antwortete er; „doch ihr habt mir damit kein Unrecht getan, denn ich bin ein reicher Mann dadurch geworden. Ich hatte nur wenige Groschen in der Tasche, und dafür habe ich mir in der andern Welt dies alles, was ihr hier seht, gekauft. Dort wird ganz anders Handel getrieben. Für wenig Geld kann man dort schon ein reicher Mann werden.“ Die Juden bekamen Lust, auch so viel Geld zu verdienen, und baten Kasper, er möchte ihnen doch dazu behilflich sein. Kasper willigte ein. Jeder steckte das Geld zu sich, das er besaß, und nun führte Kasper sie an den See und zeigte ihnen im See eine Stelle, wo im Jenseits der Jahrmarkt stattfindet. Darauf faßte er einen, der gern der erste sein wollte, und warf ihn ins Wasser. Als nun an der Stelle die Luftblasen in die Höhe stiegen, machte Kasper die übrigen Juden darauf aufmerksam und sagte, das Aufsteigen der Blasen sei ein sicheres Zeichen dafür, daß der Untergegangene bereits Geschäfte mache. Nun waren auch die andern nicht mehr zu halten, aus Angst, jener könnte ihnen alles wegkaufen, und sie sprangen alle in den See und ertranken. In Bnin aber gibt es seit der Zeit keine Juden mehr.



Biblioteka Główna UMK



300020868878